

# Bibliographie zum regionalen Monatsanliegen (19.3.2026 – 2.10.2026)

## Inhalt

„Fürchtet euch nicht, ihr kleine Herde“: Evangelisierung in einer Zeit des Wandels (I).....	2
Von Herz zu Herz: Evangelisierung in einer Zeit des Wandels (II).....	8
Das Licht des Glaubens (I): Ihr seid das Licht der Welt.....	14
Das Leben Jesu, ein immer offenes Gespräch.....	23
Brief des Prälaten über die Freundschaft (1. November 2019).....	30

## „Fürchtet euch nicht, ihr kleine Herde“: Evangelisierung in einer Zeit des Wandels (I)

*Es ist an der Zeit, den Blick zu ändern, von Nostalgie zu Mut überzugehen, von einem defensiven Glauben zu einem Glauben, der selbstbewusst eine Welt- und Lebensvision vermittelt.“*

Eine Gruppe von Entdeckern, gestählt durch Jahre in der Wüste, dringt in unbekannte Gebiete vor. Sie schreiten durch üppige Hügel und Täler; sie finden Weinreben, die nur zu zweit getragen werden können, und Feigen, die jeden auf einem orientalischen Markt erblassen lassen würden (vgl. Num 13,17-24). Begeisterung, ja fast Euphorie erfüllt sie, als sie endlich dieses lang ersehnte Land sehen: das Grün, das Leben, die riesigen Früchte. Ihr Herz füllt sich mit Staunen; die Hoffnung wird konkret, greifbar. Mit den Fingerspitzen berühren sie eine Welt, die ihnen alles zu bieten scheint, worauf sie seit Jahren gewartet haben. Doch neben dieser Verheißung mischt sich auch die Angst: Dieses Land muss erobert werden. Und in der Luft liegt ein Hauch von Feindseligkeit.

### **Entdecker in einer Welt der Riesen**

In der Ferne sind befestigte Städte zu erkennen. Aus der Nähe stoßen die Entdecker auf Bewohner, groß wie Eichen, wahre Riesen! Einige vergessen die Kraft Gottes und säen den Samen des Pessimismus. Plötzlich beginnt das Volk, das Manna der Wüste zu vermissen... Seine Begeisterung schwindet wie der Tau beim ersten Sonnenstrahl. Die Stimmung wird angespannt zwischen denen, die alles aufgeben und nach Ägypten zurückkehren wollen, und denen, deren Augen noch funkeln und die noch den Eroberergeist haben: ein paar Verrückte, um ehrlich zu sein. Das Land ist schön, ja, aber das Unterfangen scheint in jeder Hinsicht titanisch. Das Bewusstsein wächst, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein; die Gewissheiten, die sie zu haben glaubten, wanken (vgl. Num 13,27–14,4). Das Herz ist gespalten zwischen Zuversicht und der Versuchung zur Flucht, zwischen dem Wunsch nach Abenteuer und der Angst, vernichtet zu werden. Die Alternative ist klar: entweder in Kontakt zu treten oder sich für immer in der Wüste verschanzen.

Das Volk entscheidet sich für Letzteres und wird jahrzehntelang darin gefangen bleiben. Im Grunde hindert es sein geringes Vertrauen in Gott daran, weiter voranzugehen. In seinen Ohren hallt noch immer jener Teil des Berichts der Kundschafter nach: „Wir sahen die Riesen, die Nachkommen Anaks, des Riesen; wir kamen uns vor wie Heuschrecken, und so erschienen wir auch ihnen“ (Num 13,33). Gelähmt von der Angst vor einer neuen Herausforderung, werden sie alt und älter. Nur einigen wenigen „Verrückten“ – Kaleb aus dem Stamm Juda und Josua aus dem Stamm Ephraim – wird es vergönnt sein, diese Zeit zu überdauern. Sie sind weder die Größten noch die Mutigsten, aber sie wissen, dass der Sieg nicht von ihrer Kraft oder der Widerstandsfähigkeit ihrer Waffen abhängt, sondern vom lebendigen Gott, der in ihrer Mitte wandelt.

Vierzig Jahre später, nach einer langen Zeit der Läuterung dieser schwankenden Hoffnung, steht das Volk erneut vor den Toren des verheißenen Landes. Noch immer sind Kaleb und Josua da, der Anführer, der auf Gott vertraut hatte und der dieses erneuerte Volk nun nach jenseits des Jordans führen wird. Sie werden von den Worten angetrieben, die der Herr durch den Mund

Mose sprach: „Wähle also das Leben“ (Dtn 30,19). Gott sagt zu ihnen und zu jedem von uns: „Sieh doch, ich habe dich geschaffen, damit du lebst, damit du glücklich bist ... Wirst du mich wählen, wirst du das Leben wählen? Das ist es, was die ‘Kleinen’ entdeckt und gewählt haben: Sie wissen, dass die ganze unendliche Sehnsucht nach Leben, die sie in sich tragen, ihren Ursprung und ihr Ziel in Gott hat. Und sie wollen nichts anderes. Sie haben verstanden, dass im Leben zu triumphieren, ihr Leben *zu verwirklichen*, bedeutet, sich von der Liebe Gottes durchströmen zu lassen und sie dann mit vollen Händen weiterzugeben“<sup>[1]</sup> .

Es gibt jedoch einen grundlegenden Aspekt, den die um Josua versammelten Juden noch nicht begreifen können. Ihnen fehlt der Schlüssel, um diesen Einzug in das gelobte Land richtig zu deuten. Eingebettet in ihre eigene Geschichte von Exil und Befreiung können sie dessen tiefere Bedeutung nicht erfassen. Sie verstehen ihre Rolle innerhalb der großen Heilsgeschichte noch nicht. Im Moment sind sie auf die Eroberung, auf die Konfrontation ausgerichtet: Sie träumen von einem vernichtenden Sieg, einem Sieg, den sie im gesamten Buch Josua besingen werden. Es geht darum, sich zu stellen und zu gewinnen, die eigene Kraft – auch wenn sie vergleichsweise recht gering ist – und die eigene Kultur – die in Wirklichkeit noch sehr rudimentär ist – derjenigen der vor ihnen stehenden Völker entgegenzusetzen. Es geht darum, eine militärische und kulturelle Eroberung durchzuführen und dabei die verfügbaren Waffen zu ergreifen.

Tatsächlich wird es dem Volk, das mit Josua in das verheißene Land einzieht, nur mit großer Mühe gelingen, sich einen Weg durch diese Völker zu bahnen. Auch wenn es an seinen Wurzeln festhält, wird es lernen, Beziehungen zu den anderen Völkern zu knüpfen. Und nach und nach wird es beginnen zu verstehen, dass seine Rolle unter ihnen nicht die der Herrschaft ist. Den Schlüssel zur Deutung wird der Herr ihnen durch die Propheten geben: „Ich habe dich zum Licht der Völker gemacht, damit mein Heil bis an die Enden der Erde reicht“ (Jes 49,6). Sie waren berufen, zu erleuchten! Und deshalb spielte ihre Zahl keine Rolle, spielte ihre Besonderheit oder ihr kultureller Hintergrund keine Rolle. Es wäre kein Problem, sich unbekanntem Ländern oder Völkern von Riesen zu stellen. Das Licht, das sie tragen würden, wäre das des Gottes, der unter ihnen als „Friedensfürst“ wohnen wollte (Jes 9,5). Sie würden die Völker mit dem Frieden erleuchten, den die Welt nicht geben kann (vgl. Lk 10,5-6; Joh 14,27), „dem Frieden des auferstandenen Christus, einem unbewaffneten und entwaffnenden, demütigen und beharrlichen Frieden“<sup>[1]</sup> .

### **In Kontakt treten**

Ein „moderner Apostel“<sup>[2]</sup> kann sich auch als einer dieser kleinen Entdecker in einer Welt der Riesen fühlen. Entdecker, die die Bundeslade, die alle Völker erleuchten wird, ins Herz der Welt tragen möchten. „Kinder des Lichts, Brüder des Lichts: Das sind wir. Träger der einzigen Flamme, die fähig ist, die irdischen Wege der Seelen zu erleuchten, des einzigen Glanzes, in dem es niemals Dunkelheit, Halbdunkel oder Schatten geben kann“<sup>[3]</sup> .

Wie das Volk, das Josua begleitete, möchten wir das Vertrauen finden, um aus der Wüste in ein Land zu gelangen, das wir mit sehr unterschiedlichen Menschen teilen. Denn es ist dieses Eintauchen, das es uns ermöglichen wird, Licht für die Völker zu werden. Um dies zu erreichen, muss jedoch zuerst jener große Schritt getan werden, den das Volk in der Wüste versäumt hat. Wir müssen uns entschließen, in Kontakt zu treten. *Wir*, das auserwählte Volk, das sich seiner

Kleinheit und Unzulänglichkeit voll bewusst ist; und *die anderen*, die der wahre Grund dafür sind, dass der Herr uns erwählt hat. Diese anderen, die manchmal wie Riesen erscheinen und den Eindruck erwecken können, so anders zu sein, die aber im Grunde genommen genau wie wir sind. Einige von ihnen kennen den lebendigen und wahren Gott noch nicht oder haben ein falsches Bild von ihm. Und sie brauchen uns, denn obwohl sie in einem reichen Land leben, geht es ihnen oft ziemlich schlecht.

Auf jeden Fall stimmt es nicht, „daß die Menschen von heute – im allgemeinen, insgesamt – verschlossen oder gleichgültig wären für alles, was der christliche Glaube über Schicksal und Sein des Menschen lehrt; es ist nicht wahr, daß der Mensch unseres Zeitalters nur an das Irdische denkt und den Himmel vergißt. Auch wenn es nicht an in sich verschlossenen Ideologien und deren Verfechtern fehlt, finden wir in unserer Zeit neben Gemeinheit große Ideale, neben Feigheit Heroismus, neben Enttäuschung Sehnsucht; es gibt Menschen, die von einer neuen, gerechteren und menschlicheren Welt träumen, und Menschen, die, vielleicht aus Enttäuschung über das Scheitern ihrer ursprünglichen Ideale, zu egoistischer Ruhe Zuflucht nehmen oder dem Irrtum verhaftet bleiben.“<sup>[4]</sup> .

Wie können wir ihnen entgegengehen? Wie können wir uns entschließen, nicht nur Kontakt aufzunehmen, sondern in einem ständigen Austausch mit so vielen Menschen zu bleiben, denen wir auf dem Weg des Lebens begegnen? An vielen Orten der Welt wird deutlich, dass wir Christen zu einer „kleinen Herde“ (Lk 12,32) geworden sind, so wie es unsere ersten Glaubensgeschwister waren. Natürlich lesen wir von Zeit zu Zeit mit Freude ermutigende Nachrichten: zum Beispiel über die steigende Zahl von Erwachsenentaufen in einigen Ländern oder über den Anstieg der Priesterberufungen auf anderen Kontinenten; auch gibt es uns Sicherheit, so viele junge Menschen zu sehen, die gemeinsam mit dem Papst das Jubiläum feiern. All dies erfüllt uns mit Freude, ändert jedoch nichts daran, dass wir an manchen Orten weiterhin eine Minderheit sind, die manchmal von einer Kultur zum Schweigen gebracht wird, die den christlichen Glauben oft nicht versteht. Die Generationen wechseln, und die Weitergabe des Glaubens wird schwieriger. Man versteht die Verunsicherung vieler Väter und Mütter, denen es trotz ihrer Bemühungen nicht gelungen ist, ihren Kindern das christliche Leben zu vermitteln. Oft haben sie es versucht, indem sie dem folgten, was sie bei ihren eigenen Eltern gesehen haben. Doch dieses Mal hat die Weitergabe nicht funktioniert. Etwas ist schiefgelaufen. Zu den Faktoren, die diesem Phänomen zugrunde liegen, gehört unter anderem, dass sich der Kontext radikal verändert hat und etwas anderes verlangt.

Benedikt XVI. erklärte, dass, „während es in der Vergangenheit möglich war, ein einheitliches kulturelles Gefüge zu erkennen, das in Bezug auf den Glaubensinhalt und die davon inspirierten Werte weithin akzeptiert war, dies heute in weiten Teilen der Gesellschaft aufgrund einer tiefen Glaubenskrise, von der viele Menschen betroffen sind, nicht mehr der Fall zu sein scheint“<sup>[5]</sup> . Bereits vor Jahren hatte dies auch Fulton Sheen vor einem fassungslosen Publikum mit großer Klarheit angekündigt: „Wir stehen am Ende des Christentums. Nicht der Christenheit, nicht der Kirche, sondern des Christentums. Was versteht man unter Christentum? Das Christentum ist das wirtschaftliche, politische und soziale Leben, das von christlichen Prinzipien inspiriert ist. Dieses neigt sich dem Ende zu, wir haben es sterben sehen.“ Dennoch fügte er hinzu: „Dies sind große und wunderbare Tage, um am Leben zu sein (...). Dies ist kein düsteres Bild; es ist lediglich eine Momentaufnahme der Kirche inmitten wachsender Opposition seitens der Welt.“

Lebt daher euer Leben in vollem Bewusstsein dieser Stunde der Prüfung und stützt euch auf das Herz Christi“<sup>[6]</sup>.

### **Ein Glaube, der tausend Wege sucht, sich zu verkünden**

Und was nun? Nun ist es an der Zeit, den Blick zu ändern, von der Nostalgie zur Kühnheit überzugehen, von einem defensiven Glauben zu einem Glauben, der selbstbewusst eine Vision der Welt und des Lebens vorstellt. Angesichts dieser so vielversprechenden, aber von scheinbaren *Riesen* – technologischer, finanzieller, kultureller, medialer Art – erfüllten Welt sind wir aufgerufen, auf Gott zu vertrauen und eine Entscheidung zu treffen. Wir können die „guten alten Zeiten“ nostalgisch idealisieren: Es ist so leicht, aus der Gegenwart heraus zu denken, dass früher alles einfacher war... Doch abgesehen davon, dass dies nicht immer so war, und nicht einmal überall, blockiert diese Sichtweise einen Apostel, der die *postchristliche* Welt mit Besorgnis beobachtet und darauf wartet, dass sie sich von selbst verbessert. Das Vertrauen auf Gott hingegen lässt uns nach vorne blicken und mit jugendlichem Staunen einer Welt begegnen, die manchmal weitgehend *vorchristlich* ist, weil sie die Neuheit Christi fast von neuem entdecken muss.

„Wer ist die, die wie die Morgenröte heraufsteigt, schön wie der Mond, strahlend wie die Sonne?“ (Hld 6,10). In dieser Bibelstelle entdeckt der heilige Gregor der Große die Kirche als den wahren Morgen der Welt, auch wenn dieser Morgen noch bis zum Ende der Zeiten am Heraufkommen ist. Der neue Tag liegt nicht hinter uns, sondern vor uns: „Wir, die wir in diesem Leben der Wahrheit nachfolgen, sind wie die Morgenröte oder der Sonnenaufgang, denn zum Teil handeln wir bereits im Licht, zum Teil bewahren wir aber auch noch Reste der Finsternis (...). Die heilige Kirche der Auserwählten wird voller Tag sein, wenn sie keine Vermischung mehr mit dem Schatten der Sünde hat“<sup>[7]</sup>.

Dieser Blick, der mehr ist als eine nette Sichtweise, lässt uns von Hoffnung erfüllt sein und die Herausforderung annehmen, die uns bereits der heilige Johannes Paul II. gestellt hat, als er von einer „Neuevangelisierung“ zu sprechen begann<sup>[8]</sup>: ein erneuertes apostolisches Wirken, das immer mehr Eigeninitiative und persönliche Kreativität erfordert. Zwar kann die Kirche heute nicht mehr auf den Rückenwind der vorherrschenden Kultur, des „Zeitgeistes“, zählen, doch verfügt sie weiterhin über einen viel mächtigeren Wind, den Geist der Wahrheit, der uns auch in dieser neuen Ära der apostolischen Mission alles lehren und uns an alles erinnern wird (vgl. Joh 14,26), damit wir die erneuernde Kraft des Evangeliums überallhin tragen können.

Heute können wir aufgrund unserer Schwäche, sowohl zahlenmäßig als auch persönlich, am eigenen Leib jene Erfahrung des heiligen Paulus machen: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4,7). Und vielleicht lädt Gott uns gerade jetzt, in dieser Zeit, die uns auf die Probe stellt, zu einer missionarischeren, kreativeren und persönlicheren Haltung ein, wie sie die Apostel und die ersten Jünger einnahmen. Mit einem Glauben, der sich nicht darauf beschränkt, sich zu verteidigen, sondern tausend Wege sucht, sich zu verkünden. „In der Kraft der Hoffnung (...), aus einer neuen, freudigen Sicht werden wir die Welt wiederentdecken. Schön und rein ist sie aus den Händen Gottes hervorgegangen, und an uns liegt es — wenn wir zur wirklichen Reue fähig werden —, sie dem Herrn in dieser Schönheit zurückzugeben.“<sup>[9]</sup>.

## Arbeitsübersetzung

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). So tröstete Jesus die kleine Gruppe von verwirrten und zweifelnden Jüngern, die ihn umgab. Und er wiederholt es heute für uns. Wenn der Glaube lebendig ist, ist er ansteckend. Und genau diese Lebendigkeit macht ihn beständig. Die ersten Christen hatten weder Macht noch Strukturen noch waren sie zahlreich. Doch einer nach dem anderen, mit dem Feuer Christi, das sie im Herzen trugen<sup>[10]</sup>, veränderten sie die Herzen vieler Menschen. Wir Christen von heute sind aufgerufen, das Gleichnis Jesu neu zu leben, das die Kirche der ersten Generationen so treffend beschreibt: Der Sauerteig ist wenig, doch er durchdringt den ganzen Teig (vgl. Mt 13,33).

---

<sup>[1]</sup> Erster Gruß von Papst Leo XIV., 8. Mai 2025.

<sup>[2]</sup> Hl. Josefmaria Escrivá, *Der Weg*, Nr. 335.

<sup>[3]</sup> Ders., *Brief 6*, Nr. 3.

<sup>[4]</sup> Ders., *Christus begegnen*, Nr. 132. Vgl. auch F. Ocariz, Hirtenbrief, 14.02.2017, Nr. 1.

<sup>[5]</sup> Benedikt XVI., Apostolisches Schreiben *Porta fidei*, Nr. 2.

<sup>[6]</sup> Zitiert in: *De la cristiandad a la misión apostólica*, Universidad de Mary, Rialp, Madrid, 2025, S. 30 (eigene Übersetzung).

<sup>[7]</sup> Gregor der Große, *Moraltraktate über Ijob 29,2–4* (PL 76, 478–480).

<sup>[8]</sup> Der heilige Johannes Paul II. verwendete diesen Ausdruck erstmals in einer Predigt in Polen am 9. Juni 1979 und griff ihn in einer bereits programmatischeren Weise in Haiti am 9. März 1983 wieder auf; bei dieser Gelegenheit sprach er von „einer neuen Evangelisierung. Neu in ihrer Leidenschaft, in ihren Methoden, in ihrem Ausdruck“. Vgl. auch *Christifideles laici* (1988), Nr. 34–35, *Redemptoris Missio* (1990), Nr. 33–34, und *Novo millennio ineunte* (2001), Nr. 40.

<sup>[9]</sup> Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 219.

<sup>[10]</sup> Vgl. ders., *Der Weg*, Nr. 1.

## Von Herz zu Herz: Evangelisierung in einer Zeit des Wandels (II)

*Das ist der Auftrag, den der Herr uns anvertraut: anderen die Begegnung mit einem lebendigen Menschen zu ermöglichen; in unserem konkreten Leben erkennen zu lassen, dass Christus real ist; dass er tatsächlich in unserer Geschichte, unseren Beziehungen und unseren Schwächen wohnen kann.*

Es ist eines der kürzesten Gleichnisse Jesu, und es trägt den ganzen Charakter seiner Kindheit in sich. „Das Himmelreich gleicht dem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mischte, bis alles durchsäuert war“ (Mt 13,33). Im Nazaret des ersten Jahrhunderts gab es keine Bäckerei; die Hausfrauen kümmerten sich gewöhnlich um den gesamten Prozess der Brotherstellung: das Getreide mahlen, das Mehl kneten, es mit der Hefe vermischen und schließlich den Teig im Ofen backen. So tat es Maria, während die Augen des kleinen Jesus kein Detail verpassten<sup>[1]</sup>.

Zwanzig Jahrhunderte später, am anderen Ufer des Mittelmeers, genoss ein Junge im gleichen Alter dieses Ritual während der Sommerferien: „Jetzt erinnere ich mich mit Freude an die ganze Zeremonie: Es war ein wahrer Ritus, die Hefe – einen Klumpen fermentierten Teigs aus dem vorherigen Backvorgang – gut vorzubereiten, der dem Wasser und dem gesiebten Mehl hinzugefügt wurde. Nachdem die Mischung fertig war und geknetet worden war, bedeckte man sie mit einer Decke, und so zugedeckt ließ man sie ruhen, bis sie sich so weit wie möglich aufgebläht hatte. Dann kam sie in Stücken in den Ofen, und heraus kam dieses gute Brot, voller Löcher, wunderbar. Weil der Sauerteig gut aufbewahrt und vorbereitet war, ließ man ihn inmitten dieser Menge, dieser *Fülle*, die ihm ihre Qualität und Bedeutung verdankte, zergehen – verschwinden“<sup>[2]</sup>.

### Wie der Sauerteig

Das Reich Gottes ist wie Hefe. Um den Teig zu verwandeln, braucht es nicht viel Hefe: Es reicht, wenn dieses Wenige wirklich lebendig, pulsierend und gut untergemischt ist, bis zu dem Punkt, an dem man es nicht mehr vom Rest unterscheiden kann<sup>[3]</sup>. Dann setzt dieser unauffällige, scheinbar harmlose, aber unaufhaltsame Prozess ein: die Gärung, die die Herstellung des Brotes ermöglicht. „Möge unser Herz von Freude erfüllt sein bei dem Gedanken, genau das zu sein: Hefe, die den Teig zum Gären bringt (...); alle Herzen zu erreichen und in ihnen das große Werk zu vollbringen, sie in gutes Brot zu verwandeln, das der Friede – die Freude und der Friede – aller Familien, aller Völker sei: *iustitia, et pax, et gaudium in Spiritu Sancto*; Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“<sup>[4]</sup>.

Im Laufe der Jahre bezog sich der heilige Josefmaria sehr häufig auf dieses Gleichnis des Herrn<sup>[5]</sup>, denn er sah darin ein sehr aussagekräftiges Bild, um die apostolische Dynamik des Opus Dei zu beschreiben: Christen, die sich vollkommen mit der Masse der Welt vermischen, berufen, diese wie der Sauerteig von innen heraus zu beleben<sup>[6]</sup>. In diesem Sinne ist die säkularisierte Welt, auch wenn sie sich manchmal als feindliches Umfeld darstellen mag, in Wirklichkeit das natürliche Umfeld für das Charisma des Opus Dei. Und umgekehrt: Das Werk, das ein weiterer Akteur in der großen Familie der Kirche ist, entspricht ganz konkret der

Notwendigkeit, die christliche Botschaft in allen Lebensbereichen einer säkularisierten Welt zu verkörpern.

Der heilige Josefmaria erkannte schon sehr früh, dass das Werk nicht dazu da war, ein vorübergehendes Problem der Gesellschaft oder der Kirche zu lösen<sup>[7]</sup>, denn die Welt wird immer einen göttlichen Atem brauchen, der sie aus ihrem Innersten heraus erneuert. Gleichzeitig kommt diese Gabe des Heiligen Geistes an die Kirche nicht zufällig in einer Zeit des Übergangs von einer christlich geprägten Gesellschaft zu einer Welt der apostolischen Mission. In einer Zeit, in der das Christentum nicht mehr im Zentrum des kulturellen und institutionellen Lebens steht, ist die klarste und glaubwürdigste Stimme, die wir bieten können, jene unseres konkreten Lebens, das wir mit Christus und gemeinsam mit anderen leben. Es ist die Zeit authentischer Gespräche, naher Gesichter und sich öffnender Herzen. Es ist die Zeit eines Apostolats, das die Gegenwart Jesu durch seine Jünger in jedem Winkel der Welt erfordert.

### **Zeugen statt Lehrer**

Der Mensch von heute, so schrieb der heilige Paul VI., „hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer. Oder wenn er auf Lehrer hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“<sup>[8]</sup>. Dies ist ein Apostolat, das weniger von dem ausgeht, was wir wissen, als vielmehr von dem, was wir leben. Entscheidend ist hier, mehr noch als brillante Antworten oder Argumente, ein von Christus erfülltes Leben und der Mut – oder besser gesagt, die Einfachheit –, dies durchscheinen zu lassen. Der heilige Josefmaria drückte es einmal so aus: „Eigentlich reicht es schon, wenn ihr euch ansprechen lasst“<sup>[9]</sup>; es reicht, das Feuer Christi im Herzen zu tragen und gemeinsam mit den anderen – das ist der ursprüngliche Sinn des Gesprächs – den Weg des Lebens zu gehen.

Im Herzen vieler Menschen gibt es einen verborgenen Hunger. Einen Hunger nach Sinn, nach Schönheit, nach Wahrheit, der oft nicht in religiösen Worten zum Ausdruck kommt: Er macht sich in der täglichen Müdigkeit, in den Zweifeln, in den Ängsten, in den Schwächen bemerkbar. Und genau dort können wir behutsam eintreten, nicht als Lehrer, sondern als Wegbegleiter. In Demut, die „in der Wahrheit wandeln“ bedeutet<sup>[10]</sup>, werden wir ihnen erzählen, was uns trägt, was uns Frieden schenkt, wo wir Kraft finden, was uns Hoffnung gibt. Wir werden unser inneres Leben, unsere Suche, unsere innige Freundschaft mit dem Herrn teilen und dabei auch – und vielleicht vor allem – unsere Verletzlichkeit zeigen, denn dort zeigt sich die Gnade am besten.

„Wenn wir auf diese Weise handeln, werden wir unseren Mitmenschen das Zeugnis eines normalen und einfachen Lebens bieten, mit den Unzulänglichkeiten und Fehlern, die uns als Menschen anhaften, aber wie aus einem Guß. Und wenn die anderen sehen, daß wir ihnen in allem gleichen, werden sie sich gedrängt fühlen zu fragen: Woher kommt eure Freude? Woher nehmt ihr die Kraft, den Egoismus und die Bequemlichkeit zu überwinden? Wer lehrt euch, dieses Verständnis aufzubringen, wer lehrt euch dieses selbstlose Zusammenleben, diese Hingabe, diese Dienstbereitschaft gegenüber den anderen? Dann ist der Augenblick gekommen, ihnen das göttliche Geheimnis des christlichen Lebens aufzudecken, mit ihnen über Gott zu sprechen, über Christus, den Heiligen Geist, über Maria; dann ist der Augenblick gekommen, mit unseren armseligen Worten die Torheit der Liebe Gottes weiterzugeben, die der Heilige Geist in unsere Herzen ausgegossen hat.“<sup>[11]</sup>

### **Von Herz zu Herz**

## Arbeitsübersetzung

Der heilige Josefmaria sah in der Freundschaft den Königsweg des apostolischen Lebens; er erkannte die Kraft, die in zwischenmenschlichen Beziehungen, im persönlichen Umgang liegt. Das „Apostolat der Freundschaft und des Vertrauens“<sup>[12]</sup> bedeutet, das Wohl des anderen zu wollen, das Wohl, das der andere *ist*; authentische Beziehungen aufzubauen, aus dem Herzen zu sprechen. „Wenn ich mit dir vom ‚Apostolat der Freundschaft‘ spreche, dann meine ich eine persönliche Freundschaft, die opferfreudig ist und aufrichtig: eine Freundschaft von Du zu Du, von Herz zu Herz“<sup>[13]</sup>.

Im Jahr 2019 schrieb uns der Vater einen längeren Brief, um uns daran zu erinnern, dass die Freundschaft nicht nur ein Teil des Apostolats eines gewöhnlichen Christen ist, sondern zum Kern seiner Mission gehört. Freundschaft ist nicht etwas, was man praktiziert, sondern etwas, das man *ist*: Ich bin ein Freund, ich bin eine ausgestreckte Hand, ein Gesicht, das in allem die Begegnung sucht. „Wenn eine Freundschaft so ist, loyal und aufrichtig, darf man sie nicht instrumentalisieren: Ein Freund möchte dem anderen einfach das Gute vermitteln, das er in seinem Leben erlebt. Meistens tun wir das, ohne es zu merken, durch unser Beispiel, durch Freude und durch einen Dienstwillen, der sich in tausend kleinen Gesten ausdrückt. Dennoch „ ,bedeutet die Wertschätzung des Zeugnisses nicht, dass das Wort zum Schweigen gebracht werden muss. Warum nicht über Jesus sprechen, warum nicht den anderen erzählen, dass er uns die Kraft zum Leben gibt, dass es schön ist, mit ihm zu sprechen, dass es uns guttut, über seine Worte zu meditieren?“ So mündet Freundschaft ganz natürlich in persönliches Vertrauen, voller Feingefühl und Respekt vor der Freiheit“<sup>[14]</sup>.

Dieser apostolische Stil macht keinen Lärm; er bleibt in den Zeitungen, auf Kongressen und in den Pastoralplänen meist unbemerkt. Seine Diskretion entspringt nicht einer Neigung zur Geheimhaltung, sondern einer tieferen Realität: der unvermeidlichen Tatsache, dass ein wesentlicher Teil der wahren Geschichte im Alltag geschmiedet wird. So erkannte es eine große Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts: „Das wachsende Wohl der Welt hängt zum Teil von Taten ab, die nicht in die Geschichte eingehen; dass es dir und mir nicht so schlecht geht, obwohl es noch schlimmer hätte kommen können, ist zum Teil den vielen zu verdanken, die treu ein verborgenes Leben gelebt haben und in Gräbern ruhen, die niemand besucht“<sup>[15]</sup>.

Dieser apostolische Stil, den die Kirche immer mehr braucht, verändert die Welt von innen heraus. Denn er geht zwar langsam voran, aber er dringt bis in die Tiefe vor. Er berührt das Herz. Und das Herz, das von der Gnade berührt wurde, mag zwar die Orientierung verlieren, mag vom Weg abkommen, aber es ist für immer geprägt. So entstehen gewöhnlich die wahren Christen: durch die Weitergabe von Herz zu Herz. *Cor ad cor loquitur*, das Herz spricht zum Herzen, wie es im Kardinalsmotto des heiligen John Henry Newman hieß. So entstand die Kirche, mit einigen wenigen Männern und Frauen, die durch die Begegnung mit Jesus verwandelt wurden. So wird sie auch heute so oft wiedergeboren, durch einfache Gespräche unter Freunden, aufrichtige Worte, authentische Gesten, die auf eine lebendige Gegenwart hinweisen.

Dieser langsame, aber kraftvolle Fluss des Lebens von einem Menschen zum anderen muss seinen Lauf an jeden Umstand anpassen. Wie zu jeder Zeit in der Geschichte haben wir die spannende Aufgabe, nach Wegen zu suchen, „die Botschaft des Evangeliums zeitgemäß – indem sie sich der Sprechweise der Menschen anpasst und ihre Mentalität versteht - allen Seelen zu verkünden“<sup>[16]</sup>. Fast immer wird es sich um eine persönliche Weitergabe handeln. Ohne dass

## Arbeitsübersetzung

große Taten oder Kundgebungen nötig sind. „Glaub mir, das Apostolat, die Katechese – sie müssen, gleich den Blutgefäßen des menschlichen Körpers, in alle Bereiche des menschlichen Körpers, in all Bereiche der Gesellschaft hinein verzweigt sein. Jeder einzelne soll erreicht werden. Uns, die wir Christus dienen wollen, interessieren alle Menschen, weil jeder einzelne uns interessiert.“<sup>[17]</sup>.

Die ersten Christen „hatten aus Gründen ihrer übernatürlichen Berufung keine sozialen oder menschlichen Programme zu erfüllen; aber sie waren von einem Geist, von einer Lebens- und Weltauffassung durchdrungen, die in der Gesellschaft, in der sie sich bewegten, nicht ohne Folgen bleiben konnte“<sup>[18]</sup>. Im Grunde ist dies die Mission, die der Herr uns anvertraut: Zeugen zu sein, nicht nur Lehrer. Anderen nicht so sehr eine Reihe von Lehren und moralischen Grundsätzen zu vermitteln, sondern den Kontakt mit jemandem, der lebt. In unserem konkreten Leben erkennen zu lassen, dass Christus real ist. Dass er wirklich in unserer Geschichte, unseren Beziehungen, unseren Schwächen wohnen kann. Und es wird dieser Kontakt mit dem lebendigen Christus, mit dem auferstandenen Christus sein, der den einen wie den anderen dazu bringen wird, wie am Pfingstmorgen zu fragen: „Was sollen wir tun?“ (Apg 2,37), was muss ich in meinem Leben ändern?, wo kann ich mehr über Gott erfahren?, wie kann ich ihn besser kennenlernen? Und dann wird der Moment gekommen sein, zu sprechen, zu lehren, zu orientieren.

Der heilige John Henry Newman, der kürzlich von Leo XIV. zum Kirchenlehrer erklärt wurde, wandte sich so an den Herrn: „Bleibe bei mir, und so werde ich beginnen zu leuchten, wie du leuchtest; so zu leuchten, dass ich ein Licht für die anderen bin. Das Licht, Jesus, wird ganz von dir kommen; es wird nichts von mir sein, kein Verdienst meinerseits. Du wirst es sein, der durch mich auf die anderen leuchtet. Lass mich dich so preisen, wie es dir gefällt: indem ich die Menschen um mich herum erleuchte. Gib ihnen Licht, wie du es mir gibst; erleuchte sie mit mir, durch mich. Lehre mich, dein Lob, deine Wahrheit, deinen Willen auszustrahlen. Lass mich dich verkünden, ohne zu predigen: nicht mit Worten, sondern durch mein Beispiel; durch die ansteckende Kraft und den freundlichen Einfluss meiner Taten; durch meine Ähnlichkeit mit den Heiligen, durch die überfließende Liebe meines Herzens“<sup>[19]</sup>.

Es ist bemerkenswert, dass jemand, der so viel über den Glauben geschrieben und gepredigt hat, auf diese Weise betete. Daraus wird deutlich, dass es nicht darum geht, stumm zu bleiben: Der Herr will, dass wir bereit sind, Rechenschaft über unsere Hoffnung zu geben (vgl. 1 Petr 3,15); doch unsere Worte werden, ebenso wie unsere Taten, nur dann fruchtbar sein, wenn unser Herz vom Feuer Christi entflammt ist (vgl. Lk 24,32). Wer auf diese Weise Apostel ist, sieht vielleicht nicht sofort die Früchte oder keine spektakulären Früchte. Aber auch die heilige Maria und der heilige Johannes am Fuße des Kreuzes sahen sie nicht, ebenso wenig wie der heilige Paulus im Gefängnis und viele Christen im Laufe der Geschichte. Und doch haben sie die Welt wirklich verwandelt. Denn die Kirche wird nicht durch Massenbewegungen neu geboren, sondern durch das stille und geduldige Wirken des Sauerteigs, durch die Weitergabe des Lebens, das wir in uns tragen. Das ist die große Verantwortung, die Gott in unsere Hände legt. Die Kirche und dieser Teil der Kirche, der das Werk ist, das sind wir alle. Deshalb fragte der heilige Josefmaria die Ersten: „Wenn ich sterbe - wirst du das Werk fortführen?“<sup>[20]</sup>.

## Arbeitsübersetzung

- <sup>[1]</sup> Vgl. F. M. Willam, *Vida de María, la Madre de Jesús*, Herder, Barcelona 1982, S. 151.
- <sup>[2]</sup> Hl. Josefmaria Escrivá, *Brief 1*, Nr. 5.
- <sup>[3]</sup> „Um Sauerteig zu sein, ist eine Bedingung notwendig: dass ihr unbemerkt bleibt. Der Sauerteig wirkt nicht, wenn er nicht in den Teig kommt, wenn er sich nicht mit ihm vermischt“ (*Brief 1*, Nr. 5). „Nur in einem sollen wir auffallen: *dass wir nicht auffallen wollen*. Deshalb sind wir für manche Leute, die gerne Aufmerksamkeit erregen oder Clownereien veranstalten, seltsam, weil wir nicht seltsam sind“ (*ebenda*, Nr. 8).
- <sup>[4]</sup> *Ebenda*, Nr. 5.
- <sup>[5]</sup> Vgl. z. B. *Freunde Gottes*, Nr. 257; *Brief 29*, Nr. 7–8; *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 973.
- <sup>[6]</sup> Vgl. hl. Josefmaria, *Im Zwiegespräch mit dem Herrn*, Nr. 12.
- <sup>[7]</sup> Vgl. hl. Josefmaria, *Instruktion*, 19. März 1934, Nr. 6, 8, 14.
- <sup>[8]</sup> Hl. Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 41.
- <sup>[9]</sup> Hl. Josefmaria, aus einem Gespräch um das Jahr 1958, wiedergegeben in: P. Rodríguez, „*Omnia traham ad meipsum*: Die Bedeutung von Joh 12,32 in der spirituellen Erfahrung von Msgr. Escrivá de Balaguer“, in *Romana* 13 (1991/2), S. 349.
- <sup>[10]</sup> Hl. Teresa von Ávila, *Wohnungen der inneren Burg* 6, 10.
- <sup>[11]</sup> Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 148.
- <sup>[12]</sup> So bezeichnete der hl. Josefmaria das Apostolat in diesem Kontext der Freundschaft, welche die gegenseitige Öffnung der Herzen erleichtert. Vgl. L. Flamarique, „Amistad“, in: *Diccionario de san Josemaría Escrivá de Balaguer*, Monte Carmelo, Burgos 2013.
- <sup>[13]</sup> Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 191.
- <sup>[14]</sup> F. Ocariz, Hirtenbrief, 1.11.2019, Nr. 18, mit Zitat aus Papst Franziskus, *Christus vivit*, Nr. 176.
- <sup>[15]</sup> G. Eliot, *Middlemarch* (Bd. II), Harper & Brothers, New York 1873, S. 452 (eigene Übersetzung).
- <sup>[16]</sup> Hl. Josefmaria, *Brief 6*, Nr. 30.
- <sup>[17]</sup> Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 943.
- <sup>[18]</sup> Hl. Josefmaria, *Brief 29*, Nr. 22.
- <sup>[19]</sup> Hl. John Henry Newman, *Meditations and Devotions*, Longmans Green & Co, New York-London 1907, S. 365 (eigene Übersetzung).
- <sup>[20]</sup> S. Bernal, Msgr. *Josemaría Escrivá de Balaguer. Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei*, Adamas, Köln 1978, S. 338.

## Arbeitsübersetzung

## Das Licht des Glaubens (I): Ihr seid das Licht der Welt

*Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, das unser Leben verändert. Die Reihe von Leitartikeln, die wir nun unter dem Titel „Das Licht des Glaubens“ beginnen – gerichtet an Gläubige, Suchende und Nichtgläubige, die offen für Gott sind –, möchte dabei helfen, dies zu entdecken und diese Erkenntnis zu teilen.*

„Das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen; denen, die im Schattenreich des Todes wohnten, ist ein Licht erschienen“ (Mt 4,16). In Anlehnung an den Propheten Jesaja stellt der heilige Matthäus den Beginn des apostolischen Wirkens des Herrn in Galiläa, dem Übergangsländ zwischen Israel und der heidnischen Welt, unter das Zeichen des Lichts. Jesus ist, wie der alte Simeon Jahrzehnte zuvor mit dem Kind in seinen Armen prophezeite, „ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,32). Der Herr selbst wird sagen: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12). Im Licht des Glaubens, im Licht, das Er selbst ist, erhält die Wirklichkeit ihre wahre Tiefe, findet das Leben seinen Sinn. Ohne dieses Licht scheint es am Ende so, als würde „alles verworren, und es ist unmöglich, das Gute vom Bösen, den Weg, der zum Ziel führt, von dem zu unterscheiden, der uns richtungslos immer wieder im Kreis gehen lässt“<sup>[1]</sup>.

Es gibt viele Menschen, die, manchmal ohne es zu wissen, Gott suchen. Sie suchen ihr Glück, das sie nur in Gott finden können, denn ihr Herz ist von Ihm und für Ihn geschaffen. „Du bist bereits in ihren Herzen“, betet der heilige Augustinus, „in den Herzen derer, die dich bekennen, sich auf dich werfen und in deinem Schoß weinen angesichts ihrer schwierigen Wege (...), denn du bist es, Herr, und kein Mensch aus Fleisch und Blut; du bist es, Herr, der sie geschaffen hat, der sie wiederherstellt und tröstet“<sup>[2]</sup>. Es gibt jedoch auch solche, die hoffen, das Glück anderswo zu finden, als wäre der Gott der Christen ein Konkurrent ihres Verlangens nach Glück. In Wirklichkeit suchen sie Ihn: nur stellen sie sich Christus entgegen, «besser gesagt, seinem Schattenbild, denn sie kennen Christus nicht, haben die Schönheit seines Antlitzes nie gesehen, die Größe seiner Lehre nie kennengelernt“<sup>[3]</sup>.

***Es gibt viele Menschen, die, manchmal ohne es zu wissen, Gott suchen: Ihr Herz ist von Ihm und für Ihn geschaffen.***

– „Glaubst du an den Menschensohn?“, fragt Jesus den von Geburt an Blinden, der nun wieder sehen kann. – „Und wer ist er, Herr, damit ich an ihn glaube?“ (Joh 9,35f). In allen Winkeln der Welt gibt es Männer und Frauen, die trotz der Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit, die sie dem Glauben gegenüber zeigen mögen, insgeheim auf jemanden warten, der ihnen zeigt, wo Gott ist, wo derjenige ist, der ihre Augen erleuchtet und ihren Durst stillen kann. Ihre Situation wird durch einige Worte gut beschrieben, die der heilige Irenäus über Abraham schreibt: „Als er, dem brennenden Verlangen seines Herzens folgend, durch die Welt wanderte und sich fragte, wo Gott sei, und als er zu schwanken begann und im Begriff war, die Suche aufzugeben, hatte Gott Erbarmen mit dem, der ihn allein und in Stille suchte“<sup>[4]</sup>. Zu jedem von ihnen müssen wir Christen hingehen, in der demütigen und gelassenen Überzeugung, dass wir den kennen, den sie suchen (vgl. Joh 1,45f; Apg 17,23), auch wenn wir selbst so oft feststellen müssen, dass wir ihn

noch nicht gut kennen. Zu allen Christen sagt der Herr: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,14); „Gebt ihr ihnen zu essen“ (Mt 14,16).

### **Hefe in diesen Teig sein**

Das Evangelium „ist eine Antwort, die bis in die Tiefen des Menschen vordringt. Es ist die Wahrheit, die nie an Aktualität verliert, weil sie dort eindringen kann, wo nichts anderes hinzugelangen kann“<sup>[5]</sup>, denn es vermag „die *gesamte* Existenz des Menschen zu erleuchten“<sup>[6]</sup>, im Gegensatz zum menschlichen Wissen, das nur einige Dimensionen des Lebens erhellen kann. Dieses Licht jedoch, das „in der Finsternis leuchtet“ (Joh 1,5), stößt häufig auf die Kälte einer Welt, die nur das als real ansieht, was man sehen und berühren kann, was sich im Lichte der Wissenschaft oder des gesellschaftlichen Konsenses erkennen lässt. Aufgrund einer jahrhundertelangen kulturellen Trägheit wird der Glaube manchmal als „ein Sprung ins Leere“ wahrgenommen, „aus Mangel an Licht, getrieben von einem blinden Gefühl; oder als ein subjektives Licht, das vielleicht das Herz entflammen und privaten Trost spenden kann, das man aber anderen nicht anbieten kann“<sup>[7]</sup>.

Doch auch hier gibt es Grund zum Optimismus. Papst Benedikt XVI. stellte bereits vor einigen Jahren fest, wie die Wissenschaft begonnen hat, sich ihrer Grenzen bewusst zu werden: „Viele Wissenschaftler sagen heute, dass alles irgendwoher kommen muss, dass wir uns diese Frage erneut stellen müssen. Damit wächst auch wieder ein neues Verständnis des Religiösen, nicht als ein Phänomen mythologischer, archaischer Natur, sondern ausgehend von der inneren Verbindung mit dem Logos“<sup>[8]</sup>: Nach und nach gerät die allzu einfache Vorstellung in den Hintergrund, dass der Glaube an Gott ein Mittel sei, um das zu überdecken, was wir nicht wissen. Es bahnt sich eine Auffassung vom Glauben ihren Weg, die den Sinn der Welt, der Geschichte und des Menschen sowie zugleich deren Komplexität und Geheimnis am besten zu erklären vermag<sup>[9]</sup>.

***Das Evangelium „ist eine Antwort, die bis in die Tiefen des Menschen vordringt. Es ist die Wahrheit, die nicht aus der Mode kommt, weil sie dort eindringen kann, wo nichts anderes hinkommt“ (Papst Franziskus)***

Diese neuen Perspektiven bringen eine Herausforderung für die Theologie, die Katechese und letztlich das persönliche Apostolat mit sich: „Religiosität muss sich neu regenerieren in diesem großen Kontext – und damit auch neue Ausdrucks- und Verstehensformen finden. Der Mensch von heute begreift nicht mehr so ohne Weiteres, dass das Blut Christi am Kreuz Sühne für seine Sünden ist. Das sind Formeln (...), die übersetzt und neu begriffen werden müssen“<sup>[10]</sup>. Tatsächlich ist es Aufgabe der Theologie, nicht nur die verschiedenen Aspekte des Glaubens zu vertiefen, sondern auch jede Generation dem Evangelium näherzubringen. Theologie und Katechese dürfen nicht *nachgeben*, indem sie den Glauben auf die Kurzsichtigkeiten jeder Epoche herabsetzen, sondern sie sind dazu berufen, Christus *zeitgemäß* zu machen: die Sorgen, die Sprache und die Herausforderungen jeder Zeit aufzunehmen, nicht als ein geringeres Übel, sondern als den Teig und das Umfeld, in dem Gott erwartet, dass wir ein schmackhaftes Brot backen, ein Brot, um alle zu ernähren (vgl. Mt 14,16). „Wir wurden eingeladen, Sauerteig in diesem konkreten Teig zu sein. Sicherlich mag es besseres „Mehl“ geben, doch der Herr hat uns eingeladen, hier und jetzt zu wirken, mit den Herausforderungen, die sich uns stellen. Nicht aus der Defensive heraus, nicht aus unseren Ängsten heraus, sondern mit den Händen am Pflug,

indem wir helfen, den Weizen wachsen zu lassen, der so oft inmitten des Unkrauts gesät wurde“[\[11\]](#) .

Die Aufmerksamkeit für die Sensibilität der Gegenwart ist kein zusätzlicher, von außen hinzukommender Aspekt der Treue zum Evangelium, sondern ein wesentlicher Bestandteil davon. Um den Glauben zu bewahren, ihn sinnvoll zu leben und ihn in der ganzen Welt zu verkünden (vgl. Mk 16,15), ist es notwendig, ihn heute neu zu empfangen, ihn wahrzunehmen und dafür zu sorgen, dass auch andere ihn als das wahrnehmen, was er wirklich ist: ein Geschenk Gottes, das unser Leben verändert und es mit Licht erfüllt. „Manche gehen durch das Leben wie durch einen dunklen Gang und entdecken niemals den Glanz und die Sicherheit und die Wärme der Sonne des Glaubens“[\[12\]](#) . Das Bemühen, dieses Licht und diese Wärme des Glaubens zu zeigen, ist durchdrungen von einer aufrichtigen Sorge, sich der Verwirrungen und Zweifel unserer Zeitgenossen anzunehmen, ohne sie von vornherein als Unverschämtheiten oder Komplikationen abzutun. So ist man besser in der Lage, in jedem Fall die passenden Worte zu finden. «Manche Menschen», schrieb der heilige Josefmaria, „wissen nur darum nichts von Gott, weil noch nie jemand in einer verständlichen Weise mit ihnen darüber gesprochen hat“[\[13\]](#) . Wenn jemand etwas nicht versteht, kann es daran liegen, dass derjenige, der zu ihm spricht, selbst nicht verstanden hat, was er erklärt, oder sich nicht mit seinen Sorgen auseinandergesetzt hat und vielleicht ungewollt abstrakt und distanziert spricht. Gleichzeitig sollte man nicht vergessen: Wir können „ die Lehren der Kirche nie zu etwas machen, das leicht verständlich ist und die uneingeschränkte Würdigung aller erfährt. Der Glaube behält immer einen Aspekt des Kreuzes (...). Es gibt Dinge, die man nur von dieser inneren Zustimmung her versteht und schätzt, die eine Schwester der Liebe ist, jenseits der Klarheit, mit der man ihre Gründe und Argumente erfassen kann“[\[14\]](#) .

Katholiken werden manchmal als engstirnig kritisiert, weil sie sich bestimmten Postulaten, die die Welt für richtig hält, nicht beugen. Wenn sie sich jedoch nicht von Angst oder Groll angesichts der Abwertungen überwältigen lassen, wenn sie versuchen, die Unruhe oder die Wunde zu entschlüsseln, die in einer gereizten Reaktion mitschwingt, wenn sie nicht müde werden, über neue Wege nachzudenken, ihre Weltanschauung zu vermitteln, werden sie tatsächlich, jeder auf seiner Ebene, als Menschen mit ‘weitem Horizont’ anerkannt werden; sie haben «ein waches Gespür für die zeitgenössischen Denkströmungen und wissenschaftlichen Tendenzen, (...) eine positive und offene Haltung gegenüber den zeitbedingten Strukturwandlungen in der Gesellschaft und auch gegenüber den veränderten und sich weiterhin verändernden Lebensformen“[\[15\]](#).

***Die Sprache, die bewegt, ist nicht unbedingt die des großen Redners, sondern die desjenigen, der aus seiner Art zu sein heraus mit eigenen Worten von seiner Glaubenserfahrung spricht.***

Die nun beginnende Reihe von Leitartikeln soll veranschaulichen, wie der Glaube auf die tiefsten Sehnsüchte des Menschen des 21. Jahrhunderts antwortet, wie Christus, gemäß der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils, „dem Menschen den Menschen in seiner ganzen Fülle offenbart“[\[16\]](#). Es soll den Schwierigkeiten Beachtung geschenkt werden, denen viele Menschen – darunter auch gut ausgebildete Christen – begegnen, wenn es darum geht, den Sinn bestimmter Aspekte des Glaubens zu verstehen und sie anderen zu erklären, deren Glaube erkaltet ist oder die sich ihm nähern möchten. Die Reihe richtet sich daher an ein breites Publikum: Gläubige,

Suchende und Nichtgläubige mit einer vielleicht noch schlummernden Offenheit für den Glauben. Die verschiedenen Fragen werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit behandelt, wobei der Schwerpunkt darauf liegt, Zugänge wiederherzustellen und neue Wege zu Punkten zu ebnet, die heute vielleicht weniger klar sind: kurz gesagt, zu zeigen, wie der Glaube die Realität erhellt und wie man sein eigenes Leben in diesem Licht leben kann. Was bedeutet es für mein Leben, wenn Jesus Christus auferstanden oder wenn Gott eine Dreifaltigkeit von Personen ist? Inwiefern verändert der Glaube an die Schöpfung die Sicht auf die Realität? Wenn das Jenseits kein physischer Ort ist, wie kann man dann glauben, dass es so real ist wie der Boden, auf dem ich stehe?

### **Wo deine Synthese liegt**

Wer ein Tennismatch im Fernsehen verfolgt, verbessert dadurch weder seine körperliche Verfassung noch seine Technik: Erst wenn man auf dem Platz spielt, kommen Technik, Stil und Schlag zum Tragen. Analog dazu beschränkt sich die theologische Ausbildung nicht auf das Sammeln von Wissen oder Argumenten. Wir können viel von dem profitieren, was wir lesen oder studieren, aber es reicht nicht aus, es nur zu behalten: Es ist notwendig, ein eigenes Verständnis der Dinge zu entwickeln, sie uns zu eigen zu machen. „Das Studium der Theologie, das weder routinemäßig noch rein auswendig gelernt, sondern lebendig ist, trägt in hohem Maße dazu bei, dass die Wahrheiten unseres Glaubens dem Verstand voll und ganz eigen werden und dass wir lernen, im Glauben und aus dem Glauben heraus zu denken. Nur so ist man in der Lage, die vielfältigen, bisweilen komplexen Fragen zu beurteilen, die sich aus dem beruflichen Handeln und der Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes ergeben“<sup>[17]</sup>.

Die Nächstenliebe, die brüderliche Liebe, durch die wir in jedem Menschen einen Bruder sehen, ist zweifellos das authentischste und strahlendste Zeugnis des Glaubens: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (*Joh* 13,35). Wenn ein Mensch weiß, dass er wirklich und vorbehaltlos geliebt wird, ahnt er die Liebe dessen, der „uns zuerst geliebt hat“ (1 *Joh* 4,19), eine Liebe, die nicht von dieser Welt ist, denn sie geht über so vieles hinweg – Fehler, Abneigungen, Schüchternheit, Unwissenheit –, was in der Welt dazu führt, dass Menschen einander ignorieren oder verachten. „Das Organ, mit dem man Gott sehen kann, ist das Herz: Der bloße Verstand genügt nicht“<sup>[18]</sup>: Wenn die Nächstenliebe, die zum Herzen spricht, Gott sichtbar macht, verwischt ihr Fehlen seine Gegenwart in der Welt und entzieht dem Evangelisierenden seine Legitimität; sie macht ihn zu einem falschen Propheten (vgl. *Mt* 7,15). Die Authentizität, die heute von einem Christen erwartet wird, beschränkt sich jedoch nicht auf das Zeugnis der Nächstenliebe: Sie bezieht sich in hohem Maße auch auf die persönliche und natürliche Art und Weise, wie er von Gott spricht. Wenn man die Gewohnheit hat, über den eigenen Glauben nachzudenken und ihn sich selbst zu erklären, wenn dieser innere Dialog das Gebet nährt und sich aus ihm nährt, wird man, wenn man von Gott spricht, nicht nur theologische oder dogmatische Begriffe vermitteln: Man wird von seiner Erfahrung sprechen, der Erfahrung eines Menschen, der mit Ihm und von Ihm lebt. Im Gegensatz dazu, so sagte der heilige Augustinus, „verschwendet derjenige seine Zeit, der das Wort Gottes nach außen hin verkündet, ohne es in seinem Inneren zu hören“<sup>[19]</sup>. Das Wort Gottes zu hören bedeutet, es unsere Art zu denken, zu sprechen und zu leben prägen zu lassen; es unsere Situationen, Interessen und Begegnungen erleuchten zu lassen; es letztlich *zu unserem eigenen* zu machen.

***Die Ideen anderer können uns sehr helfen, aber es reicht nicht aus, sie nur zu sammeln, wenn wir von Herz zu Herz sprechen wollen.***

„Wo deine Synthese ist, da ist dein Herz“, schreibt der Papst in Anlehnung an einen Satz des Herrn (vgl. Mt 6,21): „Der Unterschied zwischen dem Erklären von Ideen ohne inneren Zusammenhang und dem Erklären einer ‘Synthese’ ist derselbe wie der zwischen der Langeweile und dem Brennen des Herzens“<sup>[20]</sup>. Die Sprache, die bewegt, ist nicht unbedingt die des großen Redners, sondern die dessen, der aus seiner Art zu sein heraus mit seinen Worten von seiner Glaubenserfahrung spricht. Deshalb soll die doktrinäre Ausbildung nicht in einem vom Rest isolierten Bereich unseres Wissens verlaufen, sondern mit allem, was wir leben und sind, in Dialog treten, sodass, auch wenn sie so viele Formen annimmt wie es Menschen gibt, in allen derselbe Geist erkennbar ist. So sehen wir es bei den Heiligen, die uns auf tausendfache Weise von Gott erzählen, und so geschieht es auch bei so vielen verborgenen Heiligen. Wenn jede Epoche – heute vielleicht mehr denn je – ihre Babels hat, ein Gewirr aus gegensätzlichen oder disharmonischen Stimmen (vgl. Gen 11,1-9), so weitet sich die Vielfalt der Sprachen des Heiligen Geistes in einem „neuen Pfingsten“<sup>[21]</sup> dort aus, wo es Christen gibt, die auf ihn hören, denn „wenn der Heilige Geist nicht innerlich die Einsicht schenkt, arbeitet der Mensch vergeblich (...): wenn der Heilige Geist das Herz des Hörenden nicht begleitet, wird das Wort des Lehrers nutzlos sein“<sup>[22]</sup>.

### **Versuche, aus deiner eigenen Quelle zu trinken**

Man sagt, Kultur sei das, was bleibt, wenn man vergisst, was man gelernt hat: Sie ist das, was wächst, wenn wir den Boden unserer Seele bestellen. „Unsere Bildung endet nie“<sup>[23]</sup>, pflegte der heilige Josefmaria zu sagen: Man muss ein Leben lang lernen, und zwar mit der evangelischen und evangelisierenden Haltung des Landwirts (vgl. Mt 13,3-43). Die Bewirtschaftung ist eine geduldige und beharrliche Arbeit, aber voller Belohnungen, wenn die ersten Triebe sprießen und wenn die Früchte reifen. Neben dem Dialog mit Gott im Gebet und der Bereitschaft, mit anderen zu sprechen, erleichtert die persönliche Reflexion diese Bewirtschaftung sehr, durch die man eine eigene, authentische und offene Stimme findet. In diesem inneren Dialog ist es notwendig zu pflügen, zu säen, zu begießen: den Ideen Gestalt zu geben, nach Worten zu suchen, auch wenn manchmal nur Gestammel dabei herauskommt. Die Ideen anderer können uns sehr helfen, aber es reicht nicht aus, sie nur zu sammeln, wenn wir von Herz zu Herz sprechen wollen.

Es geht also nicht nur darum, Dinge zu wissen, im Sinne eines rein quantitativen Wissensbegriffs, sondern darum, einen durchdringenden und leidenschaftlichen Blick auf die Wirklichkeit in ihrer ganzen Weite zu erlangen und zu erneuern, das heißt: mit den anderen und mit Gott. Das Verstehen des Glaubens ist eine Aufgabe für jeden Einzelnen, auf seine Weise: für die Universitätsprofessorin, den Arbeiter, die Sozialarbeiterin, den Zuhörer. Diese nicht übertragbare Aufgabe kommt zum Interesse am Kennenlernen des Glaubens nicht hinzu, sondern prägt es: Es ist eine Haltung, durch die man versucht, das Gehörte sich zu eigen zu machen, nicht nur in den Taten, sondern auch in den Ideen, in der Sprache. „Ich bin ein Mensch dieser Zeit, wenn ich meinen Glauben in der heutigen Kultur aufrichtig lebe, wenn ich mit den heutigen Medien, mit den Dialogen, mit den Realitäten der Wirtschaft, mit allem lebe, wenn ich meine eigene Erfahrung ernst nehme und versuche, diese Realität in mir zu verinnerlichen. So sind wir

auf dem Weg, auch von anderen verstanden zu werden. Der heilige Bernhard von Clairvaux sagte in seinem Buch mit Reflexionen für seinen geliebten Schüler, Papst Eugen: Versuche, aus deiner eigenen Quelle zu trinken, das heißt aus deiner eigenen Menschlichkeit. Wenn du ehrlich zu dir selbst bist und beginnst, in dir selbst zu erkennen, was der Glaube ist, mit deiner menschlichen Erfahrung in dieser Zeit, indem du aus deinem eigenen Brunnen trinkst, wie der heilige Bernhard sagt, dann kannst du auch den anderen sagen, was zu sagen ist“[24] .

***Auch wenn der Christ die Verantwortung hat, den Glauben zu verteidigen, ist sein Grundgesinnung nicht die eines Menschen, der einen verlorenen Raum zurückgewinnt, sondern die eines Menschen, der sich als Teil einer gelassenen Eroberung versteht.***

Wer sich so verhält, lernt aus allen Gesprächen, lässt sich von Einwänden nicht einschüchtern, sondern nimmt sie als Herausforderungen an, um den eigenen Glauben besser zu verstehen, um sich mit der Denkweise der anderen auseinanderzusetzen, um mit ihnen gemeinsam ihre Verwirrungen wahrzunehmen. Wer so lebt, hört viel zu, lernt mit allen und von allen; er versteht den Dialog weniger als einen Kampf um die Festigung von Positionen und das Widerlegen von Argumenten, sondern eher als einen Tanz, in dem alles dazu beitragen kann, die Wirklichkeit zu erhellen, auch wenn dies nicht immer auf direktem Weg geschieht. „ Ein Dialog ist weit mehr als die Mitteilung einer Wahrheit. Er kommt zustande aus Freude am Reden und um des konkreten Gutes willen, das unter denen, die einander lieben, mit Hilfe von Worten mitgeteilt wird. Es ist ein Gut, das nicht in Dingen besteht, sondern in den Personen selbst, die sich im Dialog einander schenken“[25] .

Auch wenn der Christ die Verantwortung hat, den Glauben zu verteidigen, ist sein Grundgesinnung nicht die eines Menschen, der einen verlorenen Raum zurückgewinnt, sondern die eines Menschen, der sich als Teil einer heiteren Eroberung versteht. Wir wissen, wo das Glück liegt, wonach unser Herz und das aller Männer und Frauen strebt. Und wir suchen es gemeinsam mit ihnen: „Mein Herz denkt an dein Wort: ‚Sucht mein Angesicht!‘“ (Ps 27,8). Welchen Frieden schenkt uns diese Gewissheit, mit allen ins Gespräch zu treten, als Brüder und Schwestern, die den suchen, den ich suche, die viel mehr mit mir teilen, als sie denken; mit ihnen zu wachsen, in dem Wissen, dass zu gegebener Zeit das Licht erscheinen wird: Unsere Freunde werden entdecken, „*ubi vera sunt gaudia*“, wo die wahre Freude zu finden ist[26], und wir werden sie gemeinsam mit ihnen wiederentdecken.

*Carlos Aixelà*

\*\*\*\*\*

### **Weiterführende Lektüre**

*Es folgt eine nicht erschöpfende Liste von Büchern, Artikeln und Dokumenten darüber, wie man heute über den Glauben spricht. Zunächst werden einige Texte des jüngsten Lehramtes und anderer kirchlicher Gremien aufgeführt, danach Texte anderer Autoren. In den nächsten Ausgaben dieser Reihe werden auch spezifische Texte zu den jeweiligen Themen aufgeführt.*

Franziskus, [Enzyklika Lumen fidei](#)“, 29. Juni 2013.

Franziskus, Apostolisches Schreiben „[Evangelii gaudium](#)“ , 24. November 2013, insbesondere Kapitel 3, „Die Verkündigung des Evangeliums“.

## Arbeitsübersetzung

Franziskus, *Katechesen im Jahr des Glaubens*, März bis Dezember 2013 (verfügbar unter [vatican.va](http://vatican.va)).

Benedikt XVI., *Katechesen im Jahr des Glaubens* (Oktober 2012 – Februar 2013, verfügbar unter [vatican.va](http://vatican.va) ; z. B. „Wie spricht man von Gott?“, 28. November 2012; „Die Sehnsucht nach Gott“, 7. November 2012).

Hl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo Millennio Ineunte*, 6. Januar 2001.

Hl. Johannes Paul II., *Katechesen über das Glaubensbekenntnis* (März 1985 – November 1997, verfügbar unter [vatican.va](http://vatican.va)).

Sel. Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii Nuntiandi*, 8. Dezember 1975.

*Katechismus der Katholischen Kirche* ([vatican.va](http://vatican.va)) und *Kompendium des Katechismus* ([E-Book](#)).

Päpstlicher Rat für Kultur: *Wo ist dein Gott? Der christliche Glaube vor der Herausforderung der religiösen Indifferenz*, 2004.

Päpstlicher Rat für Kultur: *Die «Via pulchritudinis», privilegierter Weg der Evangelisierung und des Dialogs*, 2006.

---

Babendreier, J., *The Faith Explained Today*, Scepter, New Rochelle 2014.

Barron, R., *Catholicism: a Journey to the Heart of the Faith*, Doubleday, 2013; auch erhältlich als [DVD](#).

Biffi, G., *Corso inusuale di catechesi* (3 Bände), Elledici, 2006.

Chaput, Ch., *Strangers in a Strange Land. Living the Catholic Faith in a Post-Christian World*, Henry Holt, 2017.

Dolan, T. – Allen J., *A People of Hope. The Challenges facing the Catholic Church and the Faith that can save it*. Gespräche mit Timothy Dolan, PRH Christian Publishing, 2013.

Hadjadj, F., *L'aubaine d'être né en ce temps*, Editions Emanuel, 2021.

Hadjadj, F., *Comment parler de Dieu aujourd'hui? Anti-manuel d'évangélisation*, Salvator, 2018.

Hahn, S., *Evangelizing Catholics: A Mission Manual for the New Evangelization*, Our Sunday Visitor, 2014.

Ivereigh, A., Lopez, K. J., *How to Defend the Faith without Raising Your Voice. Civil Responses to Catholic Hot-Button Issues*. Our Sunday Visitor, Huntington (Ind.) 2015.

Knox, R. *The Creed in Slow Motion (Das Glaubensbekenntnis in Zeitlupe)*, Palabra, 2000 [3. Aufl.]

Lewis, C.S., *Pardon, ich bin Christ*. Fontis, Basel 2019 (25. Aufl.).

Ratzinger, J. / Benedikt XVI., *Gott und die Welt. Die Geheimnisse des christlichen Glaubens. Ein Gespräch mit Peter Seewald*. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2000.

Socias, J., *Introduction to Catholicism for Adults*. Midwest Theological Forum, Downers Grove (Ill.), 2017.

Trese, L.J., *The Faith Explained*. Scepter Publishers, 2000.

---

[1] Franziskus, Enzyklika *Lumen Fidei* (29. Juni 2013), 3.

[2] Hl. Augustinus, *Bekenntnisse* V.2.2.

[3] Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, 179.

[4] Hl. Irenäus von Lyon, *Demonstratio apostolicae praedicationis - Erweis der apostolischen Verkündigung*. <https://bkv.unifr.ch/de/works/19/versions/31>.

[5] Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* (24. November 2013), 265.

[6] Franziskus, *Lumen Fidei*, 4.

[7] Franziskus, *Lumen Fidei*, 4.

[8] Benedikt XVI., *Licht der Welt*, Herder, Barcelona 2010, 145.

[9] Vgl. Benedikt XVI., Ansprache an der Universität Regensburg, 12. September 2006.

[10] Benedikt XVI., *Licht der Welt*, 163 f.

[11] Franziskus, Predigt vom 2. Februar 2017.

[12] Hl. Josefmaria, *Der Weg*, 575.

[13] Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, 941.

[14] Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 42.

[15] *Die Spur des Sämanns*, 428.

[16] Zweites Vatikanisches Konzil, Konstitution *Gaudium et Spes* (7. Dezember 1965), 22.

[17] Javier Echevarría, *Hirtenbrief anlässlich des Jahres des Glaubens* (29. November 2012), 35.

[18] Joseph Ratzinger, *Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Herder, Freiburg 2007, 123.

[19] Hl. Augustinus, Predigt 179, 1.1.

[20] Franziskus, *Evangelii gaudium*, 143.

[21] *Die Spur des Sämanns*, 213. Vgl. *Apg* 2,1–13.

[22] Thomas von Aquin, *Super Evangelium S. Ioannis*, 14.6.

[23] Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen von einem Familientreffen, 18. Juni 1972 (zitiert in J. Echevarría, Brief über die Neuevangelisierung, 2. Oktober 2011).

## Arbeitsübersetzung

[24] Benedikt XVI., Ansprache vom 26. Februar 2009 (vgl. Bernhard von Clairvaux, *De consideratione libri quinque ad Eugenium tertium*, II.3.6. [PL 182, 745]).

[25] Franziskus, *Evangelii gaudium*, 142.

[26] *Römisches Messbuch*, 21. Sonntag im Jahreskreis, Tagesgebet.

## Das Leben Jesu, ein immer offenes Gespräch

*Die Verkündigung des Evangeliums nimmt in jedem konkreten historischen Moment unterschiedliche Akzente an. Die Betrachtung einiger Haltungen Christi kann uns bei unserer Aufgabe helfen.*

„Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen?“ (Lk 13,18). Diese Frage, die Jesus laut stellt, bevor er einige Gleichnisse erzählt, ist wahrscheinlich mehr als nur ein rhetorisches Mittel. Vielleicht spiegelt sie wider, was er selbst innerlich oft überlegte, zumindest jedes Mal, wenn er seine Botschaft in den verschiedenen Umgebungen, in denen er sich bewegte, vermitteln wollte. Diese Haltung kann in uns nachhallen, ebenfalls in Form einer Frage: Wie können wir die Liebe Gottes hier und jetzt bezeugen? Wie können wir sein Licht am besten in jedem einzelnen historischen Moment mit konkreten Menschen teilen, die ihre eigene Sicht auf das Leben haben?

Wenn wir uns dem Evangelium mit diesem Schlüssel nähern, sehen wir zum Beispiel, dass der Herr sich für die Kultur interessiert, die die Welt um ihn herum prägte: einmal verwendet er ein Volkslied, um die Herzen seiner Zuhörer zu bewegen (vgl. Mt 11,16-17), oder er greift eine allen bekannte Nachricht auf – den Unfall eines Turmeinsturzes, bei dem achtzehn Menschen ums Leben kamen –, um seinen Zuhörern zu helfen, ihre Vorstellung von Gott zu schärfen (vgl. Lk 13,4). Christus ist zudem stets offen für alle Arten von Fragen, insbesondere für jene, die ihm oder seiner Verkündigung feindlich gesinnt zu sein scheinen: Seine Botschaft, die fruchtlose Polemiken klug umgeht, füllt eine Leere, eine Unzufriedenheit. Und diese Offenheit ändert sich nicht, wenn er weiß, dass die Absichten des Fragenden nicht allzu aufrichtig sind (vgl. Mt 22,15-22; Mk 12,13; Lk 20,20).

Andererseits sucht er nicht selten längere Momente der Vertrautheit, um zu prüfen, was der andere wirklich versteht, wie in jener Nacht mit Nikodemus (vgl. Joh 3), die Begegnung mit der Samariterin am Brunnen (vgl. Joh 4), mit den Jüngern von Emmaus (vgl. Lk 24,13-35) oder bei so vielen Spaziergängen mit anderen Jüngern. Jesus weiß, dass das, was er gepredigt hat, das eine ist; das andere aber ist das, was jeder persönlich verstanden hat, verkörpert in seiner konkreten Geschichte, seiner Lebensweise, seinen Talenten und Grenzen.

Wenn der Glaube „die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person“<sup>[1]</sup> ist, kann ein aufmerksamer Blick auf diese Haltungen Christi ein guter Weg sein, um eben diese Begegnung, die unser Leben verwandelt, besser zu vermitteln. Denn „das ganze Leben Jesu“, so sagte der hl. Josefmaria, „ist nichts anderes als ein wunderbarer Dialog, ein großartiges Gespräch mit den Menschen“<sup>[2]</sup>.

### **Jeder Augenblick ist einzigartig und gut für Gott**

Jede Epoche ist geprägt von einer Kultur, von gemeinsamen Überzeugungen, von eigenen Sehnsüchten..., und deshalb nimmt die Evangelisierung im Laufe der Zeit unterschiedliche Formen an. Benedikt XVI. stellte fest, es geschehe nicht selten, «dass die Christen sich mehr um die sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen ihres Einsatzes kümmern und dabei den Glauben immer noch als eine selbstverständliche Voraussetzung des allgemeinen Lebens betrachten». Heute jedoch, so fuhr er fort, «besteht diese Voraussetzung nicht nur nicht mehr in

dieser Form, sondern wird häufig sogar geleugnet. Während es in der Vergangenheit möglich war, ein einheitliches kulturelles Gewebe zu erkennen, das in seinem Verweis auf die Glaubensinhalte und die von ihnen inspirierten Werte weithin angenommen wurde, scheint es heute in großen Teilen der Gesellschaft aufgrund einer tiefen Glaubenskrise, die viele Menschen befallen hat, nicht mehr so zu sein.“<sup>[3]</sup>

Benedikt XVI. wollte kein pessimistisches Bild der Gegenwart zeichnen, denn für Gott gibt es keine besseren oder schlechteren Zeiten. Er beleuchtete lediglich die neue Situation, in der wir Jesus verkünden: eine Zeit, in der viele Menschen noch nichts von seiner Botschaft gehört haben oder das Gehörte für irrelevant halten; eine Zeit, in der vielen noch niemand die Frohe Botschaft von der Liebe Gottes gebracht hat. Dies macht es notwendig, die Begriffe neu zu präzisieren und geeignete Wege zu finden, um die Vorstellungskraft und das Herz der Menschen um uns herum zu entfachen. Es stimmt, dass es nicht schwer ist, kulturelle oder künstlerische Ausdrucksformen zu erkennen, die aus einem christlichen Geist hervorgegangen sind, doch oft bleiben diese isoliert, ohne Verbindung zu dem großen Ereignis, das ihnen Leben gab, oder zu den barmherzigen Plänen Gottes für jeden Menschen. Ein wunderbares Kunstwerk oder die Würdigung eines Menschenrechts können schöne, aber unzusammenhängende Fragmente einer großen, unbekanntem Botschaft sein.

Die Tatsache, dass der Glaube keine „selbstverständliche Voraussetzung des gemeinsamen Lebens“ ist, macht die Aufgabe, das Evangelium zu verkünden, nur noch herausfordernder, ja noch schöner. Da wir nichts als selbstverständlich voraussetzen können, sind wir es, die als Erste das Wesentliche dessen entdecken müssen, was Jesus uns gebracht hat: bis zu den Wurzeln dieses neuen Lebens hinabsteigen, auf das Wichtigste hinweisen. Manchmal wird die Situation derjenigen der ersten Christen ähneln, die eine Neuheit verkündeten, die dazu bestimmt war, die Herzen mit Hoffnung zu erfüllen und jene Leere zu füllen, die die Strömungen der Zeit hinterlassen hatten. Deshalb wollen wir, wie Jesus, den besten Weg finden, mit den Menschen um uns herum über das Reich Gottes zu sprechen. „Es ist schön“, sagt Papst Franziskus, „Menschen zu sehen, die sich bemühen, ihre Worte und Gesten sorgfältig zu wählen, um Missverständnisse zu überwinden, die verwundete Erinnerung zu heilen und Frieden zu stiften“<sup>[4]</sup>

### **Das Christentum verlangt eine harmonische Verkündigung**

Das Fehlen dieses „einheitlichen kulturellen Gefüges“ liegt in der Regel nicht in der Verantwortung einzelner Personen. Es ist ein Ausgangspunkt, dessen man sich bewusst werden sollte, denn um bestimmte Aspekte der evangelischen Botschaft – seien sie dogmatischer, moralischer oder anderer Art – zu vermitteln, muss man zuvor den allgemeinen Rahmen, der ihnen Sinn verleiht, und das Herz, das ihnen Leben schenkt, reichlich verkündet haben. Es ist nicht verwunderlich, dass Jesus, um Missverständnisse zu vermeiden, klarstellen wollte, dass das Gebot der Liebe über allem anderen steht (vgl. Mt 22,37-39). Nur auf dieser Grundlage erlangen seine Lehren Harmonie, Ordnung und eine umfassende Verständlichkeit. So verhält es sich normalerweise auch, wenn jemand ein Gemälde betrachten will: Er tritt nicht näher heran, um zuerst die Ecke der Leinwand zu betrachten, denn so kann er das Bild nicht in seiner Ganzheit wahrnehmen; vielmehr betrachtet er es zunächst als Ganzes. Ebenso würde man, wenn sich die christliche Verkündigung auf ein oder zwei bestimmte Themen beschränken würde, Gefahr

laufen, niemals das authentische Werk zu zeigen, das jedem seiner Elemente ganzheitlichen Sinn und Schönheit verleiht.

Deshalb verlangt der Reichtum des Christentums danach, wie eine Symphonie zum Ausdruck gebracht zu werden, wobei sowohl die tiefen Töne, die dem Orchester Substanz verleihen, als auch die Virtuosität jedes einzelnen Instruments zur Geltung kommen. Wenn eine Trompete sich über die Violinen oder das den Rhythmus vorgebende Schlagzeug hinwegsetzt, mag sie vielleicht eine für Fachleute verständliche Melodie hervorbringen, doch zweifellos wird sie die vielfältige Menge, die den Saal füllt, nicht begeistern. „Jede Wahrheit lässt sich besser verstehen, wenn man sie in Beziehung zur harmonischen Gesamtheit der christlichen Botschaft setzt, und in diesem Zusammenhang haben alle Wahrheiten ihre Bedeutung und erhellen sich gegenseitig“<sup>[5]</sup>. In Bezug auf diese gegenseitige Erleuchtung und in Anlehnung an das Zweite Vatikanische Konzil hat der Papst betont, dass die verschiedenen Aspekte der christlichen Verkündigung nicht alle gleich wichtig sind; nicht alle drücken mit gleicher Intensität das Herzstück des Evangeliums, das *Kerygma*<sup>[6]</sup>, aus: „In diesem grundlegenden Kern ist das, was leuchtet, *die Schönheit der heilbringenden Liebe Gottes, die sich im gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus offenbart hat*“<sup>[7]</sup>.

In diesem Sinne erkannte der heilige Johannes Paul II. in der Frage des reichen jungen Mannes an Jesus, wie man das ewige Leben erlangen könne (vgl. Mt 19,16), etwas anderes als einen Zweifel an den zu befolgenden Regeln oder eine Suche nach Teillösungen. In der Unruhe dieses jungen Mannes schlug vielmehr „eine Frage nach Sinnerfüllung für das Leben“<sup>[8]</sup>. Was dieser junge Mann zum Ausdruck brachte, war „der Widerhall einer Berufung durch Gott“<sup>[9]</sup>. So vollendet sich der große Rahmen, jene große Verkündigung, in der alle anderen christlichen Wahrheiten erst voll und ganz verständlich werden: die Liebe eines barmherzigen Gottes, der in Jesus Christus uns alle sucht. Die einzelnen Instrumente – der eine oder andere konkrete Lehrpunkt – fügen sich erst dann in die Melodie ein, wenn alle Klänge des Orchesters, insbesondere die wichtigsten, symphonisch zum Klingen gebracht werden.

Man muss also daran denken, dass es beim Zeugnisgeben von unserem Glauben darauf ankommt, dass die Musik, die der andere hört, versteht und verinnerlicht, mehr zählt als das, was wir meinen, gut gesagt zu haben. „Für wen halten die Menschen den Menschensohn?“, fragt Jesus. „Und für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,13.15). Der Herr will sich vergewissern, wie weit seine Jünger in der Erkenntnis ihres Meisters schon gekommen sind – und vor allem, dass seine Jünger selbst sich dessen vergewissern.

### **Es gibt viel gemeinsames Terrain**

Christus hat gerade den Jordan überquert, von Galiläa nach Judäa. Der Ruf seiner Predigten und der Wunder, die er vollbracht hat, verbreitet sich in Windeseile, sodass es nicht lange dauert, bis eine große Menschenmenge herbeiströmt, um ihn zu treffen. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Pharisäer und Gesetzeslehrer. Einer fragt ihn sofort nach der Ehescheidung. Jesus erklärt die Unauflösbarkeit der Ehe und greift dabei auf die Worte der Genesis zurück. Auch wenn wir nicht wissen, inwieweit diese Erklärung sie überzeugt, sehen wir doch, dass die Jünger selbst, die von vornherein besser bereit waren, seine Lehren anzunehmen, verwirrt sind: „Wenn das Verhältnis des Mannes zur Frau so ist, dann ist es nicht gut zu heiraten“ (Mt 19,10). Ähnliches geschieht, als Christus, diesmal den Sadduzäern, die zukünftige Auferstehung unseres

Leibes verkündet, angesichts eines verdrehten hypothetischen Falls, den sie ihm vorgelegt hatten und sich dabei sogar der Worte des Mose bedienten (vgl. Mt 22,23-33).

In jeder historischen Epoche gibt es auch Aspekte der kirchlichen Lehre, die aus kulturellen Gründen schwerer zu verstehen sind. Die Lösung besteht nicht darin, so zu tun, als gäbe es diese Fragen nicht, denn das würde bedeuten, sich des Glücks der anderen nicht anzunehmen; die Lehren der Kirche tun uns gut, und deshalb brauchen wir sie. Der wahre Dienst an den anderen besteht vielmehr darin, sie verständlich zu machen; einen gangbaren, schrittweisen Weg aufzuzeigen und dabei ihre Situation zu berücksichtigen. Dazu kann es sinnvoll sein, sich auf Elemente zu stützen, die die anderen bereits mit der christlichen Verkündigung teilen, also auf einer gemeinsamen Grundlage aufzubauen. So greift Jesus in den beiden vorgenannten Fällen auf Schriftstellen zurück, die seine Gesprächspartner als von Gott offenbart anerkennen. Auch in unserer Zeit gibt es viele Aspekte des Christentums, die weithin geteilt werden: die Liebe und die Suche nach der Wahrheit, die Förderung der Religionsfreiheit, der Kampf gegen jede Art von Knechtschaft oder Armut, das Streben nach Frieden, der Schutz der Umwelt, die besondere Aufmerksamkeit für Menschen mit Behinderungen usw.

Je mehr Schwierigkeiten bei der Verkündigung auftreten, desto mehr muss das Wesentliche der christlichen Botschaft bekräftigt und desto mehr sollten die gemeinsamen Überzeugungen gefördert werden. Die Wahrheit lässt sich mit einem Edelstein vergleichen: Sie verletzt, wenn wir sie dem anderen ins Gesicht werfen, aber wenn wir sie behutsam in seine Hände legen und seine Zeit und seinen Raum teilen, kann sie eine göttliche Anziehungskraft ausüben. Deshalb ist Freundschaft der beste Rahmen für die Vermittlung des Glaubens in einer pluralistischen und sich wandelnden Welt. In diesem Sinne verstand die selige Guadalupe Ortiz de Landázuri ihre apostolische Mission; es begeisterte sie, „Brücken zu schlagen und Menschen aller Art ihre Freundschaft anzubieten: Menschen, die dem Glauben fernstehen, Menschen aus sehr unterschiedlichen Ländern und unterschiedlichsten Altersgruppen“<sup>[10]</sup>.

### **Konflikte in Bindeglieder verwandeln**

„Seinen Engeln befiehlt er deinetwegen, dich zu behüten; und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt“ (Lk 4,10-11). Es sind Worte aus Psalm 91, die der Teufel manipuliert, um Jesus in der Wüste auf die Probe zu stellen. Was der Versucher anstrebt, ist, dass der Herr über die irdischen Wege hinwegschwebt und seine göttliche Macht zeigt, ohne sich der Logik der Geschichte zu unterwerfen. Der heilige Thomas von Aquin sieht in dieser Versuchung die Eitelkeit, die den Weg derer kreuzen kann, die bereits einen christlichen Weg eingeschlagen haben<sup>[11]</sup>. Ist es nicht wahr, dass wir uns manchmal wünschen, in unserem Apostolat keinen Stein zu finden und dass die Frohe Botschaft sich wie eine Art unwiderstehliche engelhaft Melodie über die ganze Welt ausbreitet?

Wir wissen sehr wohl, dass sich das Christentum nicht auf eine Reihe von Beriffen reduzieren lässt, sondern im Wesentlichen in der Begegnung mit Jesus besteht. Dennoch kann es vorkommen, dass wir manchmal der Versuchung erliegen, das Angebot dieser Begegnung auf die Befriedigung einer gewonnenen Diskussion zu reduzieren, darauf, gegenüber den Zweifeln der anderen die besseren Argumente zu haben. Aber was nützt es uns, in einer Auseinandersetzung zu „gewinnen“, wenn wir dabei den anderen Menschen verlieren? In diesem Fall würden wir tatsächlich am anderen vorbeigehen, wie der Levit und der Priester in der Parabel, die an dem

Verletzten auf dem Weg vorbeigehen (vgl. Lk 10,31-32). Ein guter Samariter zu sein bedeutet hingegen „die Bereitschaft, den Konflikt zu erleiden, ihn zu lösen und ihn zum Ausgangspunkt eines neuen Prozesses zu machen“<sup>[12]</sup>. Der heilige Josefmaria pflegte im letzten Jahr seines Lebens zu wiederholen: „Gott hat mir viel Geduld entgegengebracht“<sup>[13]</sup>. Und in dieser Tatsache fand er den Grund, sehr geduldig mit anderen zu sein.

In diesem Sinne ist es auch wichtig, die Kontexte zu unterscheiden, in denen wir uns unterhalten. Es ist eine Sache, bestimmte Werte in einem Gesetzgebungsverfahren zu verteidigen oder sich in Debatten über die Politik einer Regierung einzubringen, aber eine ganz andere, die Freude am eigenen Glauben mit einem Freund teilen zu wollen. Die sozialen Netzwerke haben jedoch dazu geführt, dass diese Ebenen oft verwechselt werden und die öffentliche Debatte schließlich in den intimen Bereich vordringt, wo Meinungsverschiedenheiten durch gegenseitige Zuneigung überwunden werden sollten. „Wer zu Gewalt greift, um seine Ideen zu verteidigen“, sagte der Gründer des Opus Dei, „beweist damit selbst, dass es ihm an Vernunft mangelt.“ Und er schloss: „Streitet nicht“<sup>[14]</sup>. In Situationen der Polarisierung – Feind eines gesunden und normalen Pluralismus – ist es manchmal ratsam, das Terrain zu verlassen, das zu einem Schlachtfeld geworden ist, um so die Beziehung zu stärken, anstatt sie vielleicht für immer zu unterminieren. In einem polarisierten Umfeld, in dem es keinen offenen Kontakt zu Andersdenkenden gibt und der Dialog stirbt, können legitime Meinungsverschiedenheiten mit der Zeit in eine mehr oder weniger versteckte Verachtung oder in eine offene Ablehnung abgleiten. All dies steht in tiefem Widerspruch zum christlichen Geist.

Bei einer der ersten Gelegenheiten, bei denen Jesus verkündet, dass er der lang erwartete Messias ist, stößt er auf heftigen Widerstand: „Da wurden alle in der Synagoge von Zorn erfüllt, standen auf, trieben ihn aus der Stadt hinaus und führten ihn auf den Gipfel des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, um ihn hinabzustürzen“ (Lk 4,28–29). Der Höhepunkt des Konflikts ist hier sehr schnell erreicht, sogar mit Lebensgefahr. Jesus erkennt, dass er in diesem Kontext nicht viel Spielraum hat, um etwas Positives zu bewirken. Also beschließt er überraschenderweise, schweigend zu gehen und mitten durch sie hindurchzugehen. Oftmals ist es, wie bei Christus, das Beste, sich für ein Schweigen zu entscheiden, das dem Wirken des Heiligen Geistes Raum gibt: Die Kraft Gottes ist nicht laut, sie trägt in der Stille und zu ihrer Zeit Frucht.

### **Unsere Kommunikation mit dem Evangelium durchdringen**

Wir werden nicht müde werden, die Antworten Jesu auf diejenigen zu betrachten, die ihm ihr Herz öffnen, die in ihm Licht und Frieden suchen. Der samaritanischen Frau zum Beispiel verkündet Jesus das lebendige Wasser, das ihren tiefsten Durst stillen wird (vgl. Joh 4,10). Nikodemus hingegen macht er klar, dass er, um in das Reich Gottes zu gelangen, von neuem geboren werden muss, diesmal aus dem Geist (vgl. Joh 3,5). Und den Jüngern von Emmaus erklärt er, wie die Propheten seit alters her alles angekündigt hatten, was der Messias durchleben musste (vgl. Lk 24,26-27). Es ist gut, sich bewusst zu machen, dass es in keinem dieser Fälle lediglich um eine Darlegung des Glaubens geht. In allen drei Passagen gibt es neben den lehrmäßigen Aspekten, die Jesus darlegt, noch andere Dimensionen der Wahrheit, die diese Gespräche offenbaren, die vielleicht weniger wahrnehmbar, aber ebenso wichtig sind: die Wahrheit darüber, wie sehr der Herr diese persönliche Beziehung schätzt; darüber, wer Jesus

## Arbeitsübersetzung

Christus selbst ist und wer sie wirklich sind. Es ist die Wahrheit der Begegnung, die Wahrheit als Inspiration für eine Verbindung, die dazu bestimmt ist, dauerhaft zu sein.

Jesus hat es nicht eilig, er weist die Menschen nicht ab: Er empfängt sie zu jeder Zeit und begleitet sie auf ihrem Weg. Jesus vermittelt viel mehr als das, was seine Worte sagen: Allein durch seine Gegenwart lässt er jeden spüren, dass er Kind Gottes ist. Das ist die wichtigste Erkenntnis, die die Menschen nach einer Begegnung mit ihm mitnehmen. Unsere Herausforderung besteht darin, alle Ebenen unseres Zeugnisses – den Inhalt des Glaubens, die freundschaftliche Beziehung und die Entfaltung unserer Persönlichkeit – mit dem Geist des Evangeliums zu erfüllen: „Was wir sagen und wie wir es sagen, jedes Wort und jede Geste sollte das Mitgefühl, die Zärtlichkeit und die Vergebung Gottes gegenüber allen zum Ausdruck bringen“<sup>[15]</sup>.

<sup>[1]</sup> Benedikt XVI., *Deus caritas est*, Nr. 1.

<sup>[2]</sup> Hl. Josefmaria, *Brief 37*, Nr. 7.

<sup>[3]</sup> Benedikt XVI., *Porta fidei*, Nr. 2.

<sup>[4]</sup> Franziskus, Botschaft zum 50. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, 24. Januar 2016.

<sup>[5]</sup> Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 39.

<sup>[6]</sup> Das griechische Wort *kerygma* bedeutet «Ankündigung» oder «Verkündigung». Es fasst die Gesamtheit der christlichen Verkündigung zusammen.

<sup>[7]</sup> Franziskus, *Evangelii Gaudium*, Nr. 36.

<sup>[8]</sup> Hl. Johannes Paul II., *Veritatis Splendor*, Nr. 7.

<sup>[9]</sup> Ebenda.

<sup>[10]</sup> Prälat Fernando Ocáriz, Predigt bei der Dankesmesse anlässlich ihrer Seligsprechung, 19. Mai 2019.

<sup>[11]</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Summa Theologica* III, Kap. 41, Art. 4, R.

<sup>[12]</sup> Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 227.

<sup>[13]</sup> Hl. Josefmaria, Notizen von einem Familientreffen, 10. Juli 1974.

<sup>[14]</sup> Hl. Josefmaria, Notizen von einem Familientreffen, 7. April 1968.

<sup>[15]</sup> Franziskus, Botschaft zum 50. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, 24. Januar 2016.

## Brief des Prälaten über die Freundschaft (1. November 2019)

*Ein Pastoralbrief von Msgr. Fernando Ocariz über die Freundschaft. "Wir sollten lernen, uns stets um unsere Freunde zu kümmern, ohne jedoch unsere eigenen Aufgaben zu vernachlässigen".*

Gott schütze Euch, meine lieben Töchter und Söhne!

1. Im ersten langen Brief, den ich Euch geschrieben habe, habe ich die Beschlüsse des Generalkongresses zusammengefasst und geschrieben, dass „die derzeitigen Umstände es für die Evangelisierung noch notwendiger machen als zuvor, dem persönlichen Kontakt Vorrang einzuräumen. Dieser Beziehungsaspekt steht im Zentrum des apostolischen Wirkens, so wie es der heilige Josefmaria in den Berichten des Evangeliums vorfand“ <sup>1</sup>.

Bei vielen Begegnungen, die ich mit Menschen unterschiedlicher Länder hatte, kamen spontan Überlegungen und Fragen zur Freundschaft zur Sprache. Der heilige Josefmaria hat uns immer wieder an die menschliche und christliche Bedeutung dieser Wirklichkeit erinnert. Außerdem haben wir viele Zeugnisse darüber, wie er selbst zahlreiche Freundschaften pflegte, die er zeit seines Lebens beibehielt. Wir wissen nur allzu gut, wie er darauf bestand, dass das wichtigste Apostolat im Werk das der Freundschaft und des vertraulichen Gespräches ist. In diesem Brief möchte ich einige Aspekte der Lehre unseres Vaters hinsichtlich dieses Themas in Erinnerung rufen.

### **Die Freundschaft Jesu Christi**

2. Jesus Christus, vollkommener Mensch, lebte den menschlichen Wert der Freundschaft in vollem Maße. Im Evangelium sehen wir, wie er von Jugend an freundschaftlichen Umgang mit den Menschen seiner Umgebung hatte, denn schon als er zwölf Jahre alt war, hielten Maria und Josef es für selbstverständlich, dass er sich mit einer Gruppe von Freunden oder Verwandten auf den Weg machte (vgl. *Lk 2,44*). Später, während seines öffentlichen Lebens, sehen wir unseren Herrn häufig in den Häusern von Freunden und Bekannten, sei es als Besucher oder als Gast bei Tisch: im Haus des Petrus (vgl. *Lk 4,38*), bei Levi (vgl. *Lk 5, 29*), Simon (vgl. *Lk 7,36*), Jairus (vgl. *Lk 8,41*), Zachäus (vgl. *Lk 19,5*) etc. Wir finden ihn auch auf der Hochzeit zu Kana (vgl. *Joh 2,1*) und zusammen mit anderen Menschen an den Kultstätten (vgl. *Joh 8,2*). Andere Male widmet er sich nur seinen Jüngern (vgl. *Mk 3,7*).

Jedwede Gelegenheit dient dem Herrn als Anlass, eine freundschaftliche Beziehung anzuknüpfen, und oft sehen wir, wie er mit jedem Einzelnen spricht. Wenige Minuten des Gespräches genügte, damit die Frau aus Samarien sich erkannt und verstanden fühlte. Und genau deswegen fragte sie sich: *Ist er vielleicht der Christus?* (*Joh 4,29*). Nachdem die Emmausjünger Jesus eine Zeitlang begleitet und sich mit ihm zu Tisch gesetzt hatten, erkannten sie die Gegenwart jenes Freundes, der ihr Herz mit seinem Wort entzündet hatte (vgl. *Lk 24,32*).

Häufig widmet der Herr seinen Freunden mehr Zeit. Das ist der Fall bei den Geschwistern von Betanien. Dort, während langer Tage engster Vertrautheit, „versteht es Jesus, voller Feingefühl das ermunternde Wort zu sagen, die Freundschaft mit Freundschaft zu erwidern. Welche Gespräche mögen das gewesen sein im Haus von Betanien, mit Lazarus, Marta und Maria!“ <sup>2</sup> In

diesem Haus lernen wir auch, dass die Freundschaft Christi tiefes Vertrauen erweckt (vgl. *Joh 11,21*), dass sie voll Empathie ist und dass sie vor allem versteht, am Leid Anteil zu nehmen (vgl. *Joh 11,35*).

Aber der Moment, in dem der Herr aus der Tiefe seines Herzens den Wunsch zeigt, uns seine Freundschaft anzubieten, ist das Letzte Abendmahl. In der Vertrautheit des Abendmahlssaales sagt Jesus zu den Aposteln: *Ich habe euch Freunde genannt (Joh 5,15)*. Und mit ihnen hat er das zu allen gesagt. Gott liebt uns nicht nur als Geschöpfe, sondern als Kinder, denen er in Christus wahre Freundschaft anbietet. Auf diese Freundschaft antworten wir, indem wir unseren Willen mit seinem vereinen und das tun, was der Herr möchte (vgl. *Joh 15,14*).

„*Idem velle atque idem nolle* – dasselbe wollen und dasselbe abweisen – das haben die Alten als den eigentlichen Inhalt der Liebe definiert: das Einander-ähnlich-Werden, das zur Gemeinsamkeit des Wollens und Denkens führt. Die Liebesgeschichte zwischen Gott und dem Menschen besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und des Fühlens wächst und so unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinanderfallen, der Wille Gottes nicht mehr ein Fremdwille ist für mich, den mir Gebote von außen auferlegen, sondern mein eigener Wille aus der Erfahrung heraus, dass in der Tat Gott mir innerlicher ist als ich mir selbst. Dann wächst Hingabe an Gott. Dann wird Gott unser Glück (vgl. *Ps 73[72],23-28*).“<sup>3</sup>

3. Zu wissen, dass wir in echter Freundschaft mit Jesus verbunden sind, gibt uns Sicherheit, denn er ist treu. „Die Freundschaft mit Jesus ist unverbrüchlich. Er verlässt uns nie, auch wenn er manchmal zu schweigen scheint. Wenn wir ihn brauchen, lässt er sich von uns finden (*Jer 29,14*) und er bleibt an unserer Seite, wo immer wir auch hingehen (vgl. *Jos 1,9*). Denn er kündigt niemals einen Bund auf. Uns bittet er, ihn nicht zu verlassen: *Bleibt in mir und ich bleibe in euch (Joh 15,4)*. Wenn wir uns aber entfernen, *bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen (2 Tim 2,13)*.“<sup>4</sup>

Diese Freundschaft Jesu zu erwidern bedeutet, ihn zu lieben, mit einer Liebe, die die Seele des christlichen Lebens ist und die das Ziel hat, sich in allem, was wir tun, zu äußern. „Wir brauchen ein reiches inneres Leben, das sicheres Zeichen der Freundschaft mit Gott und unerlässliche Bedingung für jede Arbeit mit den Seelen ist.“<sup>5</sup> Jedes Apostolat, jeder Einsatz für die Menschen hat seinen Ursprung in dieser Freundschaft mit Gott, die der Quell der echten christlichen Nächstenliebe ist. „Wenn ihr in Freundschaft mit Gott lebt – die erste, die wir pflegen und intensivieren müssen –, werdet ihr dahin kommen, viele und wahre Freunde zu haben (vgl. *Sir 6,17*). Die Mühe, die Gott sich beständig mit uns gegeben hat und gibt, damit wir in dieser seiner Liebe bleiben, ist dieselbe, die er sich mit vielen anderen Menschen geben und sich dazu unser als Werkzeuge bedienen möchte.“<sup>6</sup>

### **Der menschliche und christliche Wert der Freundschaft**

4. Die Freundschaft ist eine menschliche Wirklichkeit von großem Reichtum, eine Form gegenseitiger Liebe zwischen zwei Menschen, die aufbaut auf dem Einander-Kennen und der Kommunikation<sup>7</sup>. Es ist eine Art von „Liebe in beide Richtungen, die jegliches Gute für die andere Person wünscht, eine Liebe, die Einheit und Glück mit sich bringt“<sup>8</sup>. Daher sagt die

Heilige Schrift: *Für einen treuen Freund gibt es keinen Preis, nichts wiegt seinen Wert auf* (Sir 6,15).

Die Nächstenliebe erhebt die menschliche Fähigkeit zu lieben, und daher auch die Freundschaft, auf die übernatürliche Ebene: „Die Freundschaft ist eine der edelsten und erhabensten menschlichen Beziehungen, die von der göttlichen Gnade gereinigt und verklärt wird.“<sup>9</sup> Dieses Gefühl kann gelegentlich spontan auftreten, aber in jedem Fall muss es durch den Umgang und die entsprechende Widmung an Zeit wachsen. „Freundschaft ist nicht eine flüchtige und vorübergehende Beziehung, sondern beständig, fest, treu; sie reift im Laufe der Zeit. Sie ist eine Beziehung der Zuneigung, die uns untereinander verbindet, und zugleich ist sie eine großzügige Liebe, die uns das Wohl des Freundes suchen lässt.“<sup>10</sup>

5. Gott bedient sich häufig einer echten Freundschaft, um sein Erlösungswerk zu vollbringen. Das Alte Testament erzählt von der Freundschaft zwischen dem noch jungen David und Jonatan, dem Erbprinzen von Israel. Dieser zögerte nicht, mit seinem Freund alles, was er besaß, zu teilen (vgl. 1 Sam 18,4), und in schwierigen Augenblicken erinnerte er seinen Vater Saul daran, wie viel Gutes er dem jungen David zu verdanken hatte (vgl. 1 Sam 19,4). Jonatan ging sogar so weit, sein Anrecht auf den Thron zu riskieren, um seinen Freund zu schützen, *denn er liebte ihn wie sein eigenes Leben* (1 Sam 20,17). Diese aufrichtige Freundschaft half den beiden, Gott treu zu bleiben (vgl. 1 Sam 20,8.42).

Das Beispiel der ersten Christen ist besonders aussagekräftig. Unser Vater wies darauf hin, wie „sie einander liebten, zärtlich und stark, mit der Liebe, die aus dem Herzen Christi kommt“<sup>11</sup>. Die gegenseitige Liebe ist, von Beginn der Kirche an, das unterscheidende Merkmal der Jünger Christi (vgl. Joh 13,35).

Ein weiteres Beispiel der ersten Jahrhunderte des Christentums finden wir in den Heiligen Basilius und Gregor von Nazianz. Die Freundschaft, die sie in der Jugend schlossen, verband sie ihr ganzes Leben lang, und selbst heute teilen sie sich den Festtag im liturgischen Kalender der Weltkirche. Der heilige Gregor erzählt, dass „es für beide nur eine Aufgabe und ein angestrebtes Ziel gab, nämlich die Tugend, und wie sie auf die zukünftige Hoffnung hin leben sollten“<sup>12</sup>. Nicht nur lenkte ihre Freundschaft sie nicht von Gott ab, sondern sie führte sie näher zu ihm: „Wir versuchten, unser Leben und alle unsere Handlungen gemäß der Weisung des göttlichen Gebotes zu führen und spornten uns gegenseitig im Tugendeifer an.“<sup>13</sup>

6. „In einem Christen, in einem Kind Gottes, bilden Freundschaft und Gottesliebe eine einzige Realität: Sie sind Licht Gottes, das Wärme spendet.“<sup>14</sup> Mit Worten, die der heilige Augustinus an Gott richtete, kann man sogar sagen, dass es unter Christen „keine wahre Freundschaft gibt, wenn Du sie nicht durch die Liebe miteinander verbindest“<sup>15</sup>. Andererseits gilt auch: Da die Nächstenliebe mehr oder weniger intensiv sein kann und die zur Verfügung stehende Zeit außerdem begrenzt ist, ist die Freundschaft auch eine Wirklichkeit, die mehr oder weniger tief sein kann. So redet man schnell davon, *sehr befreundet* zu sein oder von einer *großen Freundschaft*, was jedoch die Existenz echter, aber nicht unbedingt großer oder sehr persönlicher Freundschaften nicht ausschließt.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends wies der heilige Johannes Paul II. darauf hin, dass alle apostolischen Initiativen, die in der Zukunft entstehen würden, „seelenlose Apparate“ wären,

wenn sie nicht darauf abzielten, jeden Menschen aufrichtig zu lieben, damit ich „seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann“ <sup>16</sup>. Unsere Häuser, die für eine große Katechese da sind, sollen Orte sein, wo viele Menschen eine aufrichtige Liebe finden und selbst lernen, wahre Freunde zu sein.

7. Die christliche Freundschaft schließt niemanden aus, sie muss von der Absicht getragen sein, jedem Menschen gegenüber ein offenes Herz zu haben. Die Pharisäer kritisierten Christus, als sei es etwas Schlechtes, *ein Freund der Zöllner und Sünder zu sein* (Mt 11,19). Wir versuchen, innerhalb unserer Begrenzung Jesus nachzuahmen, und „schließen auch niemanden aus, wir nehmen keinen Menschen von unserer Liebe in Jesus Christus aus. Daher müsst ihr eine feste, loyale und aufrichtige – das heißt christliche – Freundschaft mit allen euren Arbeitskollegen pflegen. Mehr noch, mit allen Menschen, ganz gleich, welche ihre persönlichen Umstände sind“ <sup>17</sup>.

Christus war voll und ganz in das gesellschaftliche Gefüge seiner Umgebung und seiner Zeit integriert. So hat er uns auch darin Beispiel gegeben. Wie der heilige Josefmaria schrieb: „Jesus schränkt sein Gespräch nicht auf eine kleine, reduzierte Gruppe ein, er spricht mit allen. Mit den heiligen Frauen, mit ganzen Volksscharen, mit den Vertretern der gehobenen Gesellschaftsschichten Israels wie Nikodemus, und mit Zöllnern wie Zachäus, mit Menschen, die für fromm gehalten wurden, und mit Sündern wie der Samariterin, mit Kranken und Gesunden, mit den Armen, die er aus ganzem Herzen liebte, mit Gesetzeslehrern und mit Heiden, deren Glauben er mehr als den von Israel lobte, mit Alten und mit Kindern. Niemandem verweigert Jesus sein Wort, und es ist ein Wort, das heilt, das tröstet, das Licht gibt. Wie oft habe ich sie selbst betrachtet und betrachten lassen, diese Art des apostolischen Vorgehens Christi, das menschlich und göttlich zugleich ist, das sich auf die Freundschaft und das vertrauliche Gespräch gründet.“ <sup>18</sup>

### **Zeichen der Freundschaft**

8. Freundschaft führt in besonderer Weise zu Verständnis, diesem unverzichtbaren Element der Nächstenliebe. „Die echte Freundschaft erfordert nicht zuletzt das herzliche Bemühen darum, die Ansichten unserer Freunde zu verstehen, auch wenn wir sie nicht teilen oder übernehmen können.“ <sup>19</sup> Auf diese Weise helfen uns unsere Freunde, Ansichten über das Leben zu verstehen, die anders sind als unsere. Sie bereichern unsere innere Welt, und wenn die Freundschaft tief ist, erlauben sie uns, die Dinge mit anderen Augen zu sehen, als wir es normalerweise tun. Schließlich handelt es sich um ein echtes *Nachempfinden* dessen, was die anderen denken und fühlen, das heißt, wir haben teil an dem, was sie leben und erleben.

Die Liebe zu den anderen setzt voraus, dass wir sie anerkennen und sein lassen, wie sie sind, mit ihren Problemen, ihren Fehlern, ihrer persönlichen Geschichte, ihrem Umfeld und den Momenten, in denen wir sie näher zu Jesus bringen können. Um daher eine wahre Freundschaft aufzubauen, ist es wichtig, dass wir die Fähigkeit entwickeln, die Menschen mit Liebe anzuschauen, bis wir sie mit den Augen Christi sehen. Das erfordert, unseren Blick von jedem Vorurteil zu reinigen, zu lernen, das Gute in allen Menschen zu entdecken und darauf zu verzichten, sie *nach unserem Bild* formen zu wollen. Damit ein Freund unserer Zuneigung sicher sein kann, braucht er nicht bestimmte Bedingungen zu erfüllen. Als Christen sehen wir jeden

## Arbeitsübersetzung

Menschen vor allem als von Gott geliebtes Geschöpf. Jede Person ist einzigartig, und genauso unwiederholbar ist jede Freundschaftsbeziehung.

Der heilige Augustinus bemerkte, dass „man nicht allen die gleiche Medizin anbieten darf, auch wenn man allen die gleiche Liebe schuldet. Dieselbe Nächstenliebe gibt den einen Licht und leidet mit den anderen (...), manchen gegenüber ist sie voller Zärtlichkeit und andere behandelt sie mit Strenge; sie ist niemandes Feind und aller Mutter“<sup>20</sup>. Ein Freund sein heißt lernen, jeden Menschen so zu behandeln, wie Gott es tut. „Bei der Erschaffung der Seelen wiederholt sich Gott nicht. Jeder ist, wie er ist, und man muss jeden so behandeln, wie Gott ihn gemacht hat und wie Gott ihn führt.“<sup>21</sup> Weil es darum geht, das Wohl des Mitmenschen zu erkennen und zu wünschen, bedeutet die Freundschaft auch, mit den Freunden und für die Freunde zu leiden. In den schwierigen Augenblicken ist es eine große Hilfe, den Glauben daran zu erneuern, dass Gott auf seine Weise und in seinem Rhythmus in der Seele jedes Menschen wirkt.

9. Freundschaft hat außerdem einen unschätzbaren sozialen Wert, denn sie trägt bei zur Harmonie zwischen den Familienmitgliedern und zur Schaffung einer gesellschaftlichen Atmosphäre, die dem Einzelnen besser gerecht wird. „Aus göttlicher Berufung“, so schreibt unser Vater, „lebt ihr mitten in der Welt und teilt mit den anderen Menschen – euresgleichen – Freude und Enttäuschung, Mühe und Begeisterung, Ziele und Abenteuer. Wo auch immer ihr seid, auf sämtlichen Wegen der Erde, bemüht ihr euch gemäß unserem Geist, mit allen zusammen zu leben, mit allen in Beziehung zu treten, um einen Beitrag zu einer Atmosphäre des Friedens und der Freundschaft zu leisten.“<sup>22</sup>

Diese Atmosphäre der Freundschaft, die jeder in seiner Umgebung verbreiten soll, ist das Ergebnis zahlreicher Bemühungen, den Mitmenschen das Leben angenehm zu machen. Ein Zugewinn an Liebenswürdigkeit, Freude, Geduld, Optimismus, Feingefühl und an allen Tugenden, die das Zusammenleben liebenswert machen, ist wichtig, damit Menschen sich angenommen fühlen und glücklich sein können: *Eine süße Rede vermehrt Freunde und eine redengewandte Zunge vermehrt, was willkommen ist (Sir 6,5)*. Der Einsatz für die Besserung des eigenen Charakters ist eine unerlässliche Bedingung, damit freundschaftliche Beziehungen leichter entstehen.

Hingegen können bestimmte Arten, sich auszudrücken, eine Atmosphäre der Freundschaft stören oder sie erschweren. Wenn wir zum Beispiel die persönliche Meinung zu kategorisch darlegen und den Anschein erwecken, als hielten wir die eigenen Vorstellungen für die einzig richtigen, oder wenn wir uns nicht aktiv für das interessieren, was die anderen sagen, dann führt eine solche Haltung dazu, dass wir uns in uns selbst verschließen. Manchmal offenbaren diese Verhaltensweisen die Unfähigkeit zu unterscheiden zwischen dem, was der freien Meinung überlassen ist, und anderem, was es nicht ist, oder die Schwierigkeit, Themen zu relativieren, bei denen es keine Einheitslösungen gibt.

10. Die christliche Sorge um die anderen entsteht aus unserer Verbindung mit Christus und aus unserer Identifikation mit der Aufgabe, zu der er uns berufen hat: „Wir sind für die Vielen da: wir verschließen uns niemals, wir leben im Angesicht der Menge und tragen tief in der Seele jene Worte unseres Herrn Jesus Christus: Ich habe Mitleid mit diesen Menschen, sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen ( Mk 8,2)“<sup>23</sup>.

Es braucht Zeit und Aufmerksamkeit, die Bande, die uns mit Freunden verbinden, zu festigen, und es ist häufig nötig, auf Bequemlichkeiten zu verzichten oder von persönlichen Vorlieben abzusehen. Für einen Christen bedeutet es vor allem Gebet, in der Gewissheit, dass wir dort die wahre Energie finden, die fähig ist, die Welt zu verändern. „Damit diese unsere Welt dem Wege Christi folgt – dem einzigen, der sinnvoll ist –, muss uns mit unseren Mitmenschen eine loyale Freundschaft verbinden, die nur auf der Grundlage einer loyalen Freundschaft mit Gott entstehen kann.“<sup>24</sup>

### **Aufrichtige Freundschaft**

11. „Der wahre Freund kann für seinen Freund nicht zwei Gesichter haben – *vir duplex animo inconstans est in omnibus viis suis* (Jak 1,8) – der Falsche ist ein Mensch mit zwei Seelen, unbeständig auf all seinen Wegen. Wenn die Freundschaft loyal und aufrichtig ist, verlangt sie Verzicht, Stärke, gegenseitige Hilfe, echte und erlaubte Dienste. Ein Freund ist stark und aufrichtig in dem Maß, in dem er mit übernatürlicher Klugheit großzügig an die anderen denkt und bereit ist zu persönlichen Opfern.“<sup>25</sup> Freundschaft ist immer gegenseitig, sie ist ehrlicher Austausch von beiden Seiten; jeder übermittelt seine eigene Erfahrung, und so lernen beide voneinander.

Freunde teilen die Freuden miteinander wie der Hirt, der das verlorene Schaf wiederfand (vgl. Lk 15,6), und wie die Frau, die die Drachme fand, die sie verloren hatte (vgl. Lk 15,9). Außerdem teilen sie Wünsche und Pläne und auch die Sorgen. Freundschaft zeigt sich in erster Linie in der Hilfsbereitschaft, die wir bei jenem Mann sehen, der sich an Jesus wandte und ihn um die Gesundheit für einen Knecht seines Freundes, des Hauptmanns, bat (vgl. Lk 7,6). Vor allem hat echte Freundschaft das Ziel, die Größe der Freundschaftsliebe Jesu nachzuahmen: *Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt* (Joh 15,13).

12. Manchmal gelingt es jemandem aus einer gewissen Zurückhaltung oder Ängstlichkeit heraus nicht, anderen seine ganze Zuneigung zu zeigen, obgleich er es gerne wollte. Dieses Hindernis zu überwinden, diese Angst zu verlieren, kann Gott wunderbar nutzen, um seine Liebe über die Freunde auszugießen: „Echte Freundschaft besteht aus aufrichtiger gegenseitiger Liebe, die die Freiheit und das Innerste beider schützt.“<sup>26</sup> In diesem Sinne weist der heilige Thomas darauf hin, dass wahre Freundschaft sich nach außen manifestieren muss, sie verlangt „die Gegenseitigkeit der Liebe, denn der Freund ist Freund für den Freund“<sup>27</sup>.

Ehrlich jemandem unsere Freundschaft anzubieten setzt eine gewisse Risikobereitschaft voraus, denn es ist möglich, dass sie nicht erwidert wird. Im Leben des Herrn zeigt sich diese Erfahrung, als der reiche junge Mann es vorzieht, einen anderen Weg zu gehen (vgl. Mk 10,22), oder als Jesus beim Abstieg vom Ölberg über Jerusalem weint im Gedanken an diejenigen, deren Herz verhärtet ist (vgl. Lk 19,41). Angesichts dieser Erfahrungen – die früher oder später auftauchen können – muss man die Angst überwinden, ein weiteres Mal das Risiko einzugehen, so wie es auch Christus mit jedem von uns macht. Das heißt, diese Verwundbarkeit anzunehmen, immer wieder diesen ersten Schritt zu tun, ohne etwas dafür zu erwarten, mit dem Blick auf das große Gut einer ehrlichen Freundschaft, die so gewonnen werden kann.

13. Mit dem Ziel, eine geeignete Atmosphäre zu schaffen, in der fruchtbare Freundschaften wachsen können, sollten wir auch die persönliche Spontaneität und die Eigeninitiativen in

Familie und Gesellschaft fördern. Diese beiden Merkmale – Spontaneität und Initiative – entstehen aus Unbeweglichkeit und Trägheit nicht in jedem Umfeld. Es ist nötig, die Menschen anzuregen, sich so zu geben, wie sie sind. Das führt logischerweise zu einem Pluralismus, den „wir lieben und fördern müssen, auch wenn die Unterschiedlichkeit bisweilen eine Herausforderung sein kann. Wer die Freiheit liebt, dem gelingt es, das Positive und Liebenswerte im Denken anderer in vielen Bereichen zu entdecken“<sup>28</sup>. Denjenigen wertzuschätzen, der anders ist oder anders denkt, ist eine Haltung, die innere Freiheit und einen offenen Blick erkennen lässt – zwei Aspekte echter Freundschaft.

Andererseits sieht Freundschaft – wie die Liebe, deren Ausdruck sie ist – nicht in jedem Fall gleich aus. Nicht mit allen Freunden teilt man seine eigene innere Welt. So ist zum Beispiel die Freundschaft zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern – zu welcher der heilige Josefmaria so eindringlich riet –, die Freundschaft zwischen Geschwistern oder Kollegen nicht von gleicher Art. Bei jeder von ihnen findet eine Mitteilung bestimmter innerer Räume statt, die der jeweiligen Beziehung entspricht. Es ist kein Mangel an Aufrichtigkeit oder freundschaftlicher Tiefe, diese unterschiedlichen Grade des engen Vertrautseins zu achten. Ganz im Gegenteil, es ist eine Voraussetzung, die die wahre Natur der jeweiligen Beziehung schützt.

### **Freundschaft und Brüderlichkeit**

14. Der selige Alvaro del Portillo schrieb, dass „für die, die Gott lieben, das Bewusstsein der Kindschaft und der freundschaftliche Umgang mit Gott untrennbar zusammen gehören“<sup>29</sup>. So besteht auch in ähnlicher Weise eine enge Beziehung zwischen Brüderlichkeit und Freundschaft. Die Brüderlichkeit wird von einer einfachen, auf der gemeinsamen Kindschaft beruhenden Beziehung zu einer Freundschaft aus Zuneigung zwischen Geschwistern, mit allem, was das an gegenseitigem Interesse, Verständnis, Austausch, aufmerksamer, feinfühligem Unterstützung und materieller Hilfe einschließt.

In diesem Sinn drängt es auch die in der gemeinsamen Berufung zum Werk wurzelnde Brüderlichkeit, sich in einer Freundschaft auszudrücken, die ihre Reife erreicht, wenn das Gut, das man für den anderen wünscht, sein Glück, seine Treue und seine Heiligkeit ist. Zugleich ist diese Freundschaft nicht eine „besondere“, im Sinn von ausschließlich oder ausschließend, sondern sie ist immer für die anderen offen, auch wenn durch die Begrenzungen von Raum und Zeit keine gleiche Intensität der Kommunikation und des Umgangs mit allen möglich ist.

„Mit ausgesuchter Nächstenliebe – die ein Charakteristikum im Werk Gottes ist – helfen wir einander, die eigene Heiligkeit und die Heiligkeit der anderen zu leben und zu lieben; wir fühlen uns stark mit jener Stärke der Spielkarten, die sich allein nicht aufrecht halten können, die jedoch, wenn sie sich gegenseitig stützen, feste, uneinnehmbare Burgen bilden.“<sup>30</sup> So ist die Liebe, die uns untereinander eint, dieselbe, die das Werk eint.

15. Die Freundschaft stellt eine Stütze und einen beständigen Antrieb für die gemeinsame Aufgabe dar. Mit unseren Geschwistern teilen wir unsere Freuden und Pläne, unsere Sorgen und Wünsche, obwohl es natürlich Aspekte in der persönlichen Gottesbeziehung gibt, die, zumindest im Normalfall, der geistlichen Leitung vorbehalten bleiben. Dasselbe ist der Fall bei der Freundschaft zwischen den Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern und, ganz allgemein, zwischen guten Freunden.

Das Bemühen, den anderen das Leben angenehm zu machen, ist ein schöner Teil unseres Alltags. Auf diesem Gebiet werden wir kaum übertreiben, wenn wir mit gesundem Menschenverstand und übernatürlichem Sinn vorgehen. Ganz im Gegenteil, handelt es sich doch um ein grundlegendes Element des Weges zur Heiligkeit. „Es macht mir nichts aus, es immer neu zu sagen: Alle Menschen brauchen warmherzige Liebe, und auch wir im Werk brauchen sie. Bemüht euch darum, dass die Zuneigung zu euren Geschwistern ohne Sentimentalität immer größer wird. Jede Angelegenheit eines meiner Kinder muss wirklich ganz die unsere sein.“<sup>31</sup> An solch eine warmherzige Zuneigung erinnern sich besonders diejenigen, die mit unserem Vater zusammen gelebt haben. Eine Liebe, die ihn dazu drängte, für jede seiner Töchter und jeden seiner Söhne das Beste zu wollen, und die ihn zugleich antrieb, ihre Freiheit entschieden zu achten.

16. Die herzliche Liebe unter Geschwistern, die Nächstenliebe ist, führt einerseits dazu, sie mit den Augen Christi zu sehen und stets neu ihren Wert zu entdecken. Und andererseits spornt sie an, zu wünschen, dass sie besser, heiliger werden. Der heilige Josefmaria riet uns: „Habt immer ein sehr großes Herz, das Gott und die Mitmenschen liebt. Ich bitte Gott häufig darum, dass er mir ein Herz nach seinem Maß geben möge. An erster Stelle, um mich mehr mit ihm selbst zu erfüllen, und dann, um alle Menschen zu lieben, ohne je schlecht über sie zu sprechen. Vielmehr versuche ich ihre Fehler zu verstehen und zu entschuldigen, denn ich darf auch nicht vergessen, wie sehr Gott mich erträgt. Dieses Verständnis, das echte Liebe ist, zeigt sich auch in der brüderlichen Zurechtweisung, immer wenn sie nötig ist, weil sie ein durch und durch übernatürliches Mittel ist, um den Menschen in unserer Umgebung zu helfen.“<sup>32</sup> Die brüderliche Zurechtweisung wird aus Liebe erteilt. Sie beweist, dass wir möchten, dass die anderen wirklich glücklich werden. Manchmal kann es schwerfallen, sie zu erteilen, und auch deswegen sind wir dankbar dafür.

17. Das persönliche Glück hängt nicht von unseren Erfolgen ab, sondern von der Liebe, die wir empfangen, und von der Liebe, die wir schenken. „Die Liebe zu unseren Brüdern und Schwestern gibt uns die Sicherheit, die wir brauchen, um den wunderschönen Kampf der Liebe und des Friedens weiterhin zu führen: *in hoc pulcherrimo caritatis bello!* Versuchen wir, allen Menschen die Liebe Christi zu bringen, ohne irgendwelche Sprachen, Nationen oder gesellschaftlichen Umstände auszuschließen.“<sup>33</sup> Wissen wir doch, wie sehr unserem Vater der Satz der Heiligen Schrift gefiel: *Frater qui adiuvatur a fratre quasi civitas firma* (Vg. Spr 18,19), der Bruder, dem sein Bruder hilft, gleicht einer ummauerten Stadt.

Während der letzten Beisammensein, die Don Javier mit uns verbrachte, sagte er häufiger: „Habt einander sehr gern!“ Das war ein Aufruf, der wie immer ein Echo der Anliegen unseres Vaters war: „Wie eindringlich predigte der Apostel Johannes das *mandatum novum* – das neue Gebot! – *Liebt einander!* – Ich möchte vor euch auf die Knie fallen – das wäre keine Pose, mein Herz verlangt wirklich danach! – und euch um der Liebe Gottes willen bitten, dass ihr einander liebt, einander hilft und die Hand reicht und euch gegenseitig zu vergeben versteht. – Darum: Weg mit dem Hochmut! Habt Mitgefühl füreinander! Habt Liebe zueinander! Helft euch gegenseitig durch das Gebet und durch aufrichtige Freundschaft.“<sup>34</sup>

### **Ein Apostolat der Freundschaft und des vertraulichen Gesprächs**

18. Seit den ersten Jahren des Opus Dei lehrte der heilige Josefmaria, auf welche konkrete Art und Weise Gott uns einlädt, das Evangelium mitten in der Welt zu verkünden: „Eure Aufgabe ist es, die Menschen zu Gott zu führen: mit dem passenden Wort, das ihnen apostolische Horizonte eröffnet, mit einem klugen Rat, der ihnen hilft, ein Problem aus christlicher Perspektive anzugehen, mit dem lebenswürdigen Gespräch, das ihnen eröffnet, wie sie die Nächstenliebe leben können – eben durch ein Apostolat, das ich einmal das der Freundschaft und des vertraulichen Gespräches genannt habe.“<sup>35</sup>

Die echte Freundschaft – wie die Nächstenliebe, die ihre menschliche Dimension ins Übernatürliche erhebt – ist in sich ein Wert, sie ist kein Mittel oder Instrument, um sich Vorteile im gesellschaftlichen Leben zu verschaffen, auch wenn sie solche mit sich bringen kann (ebenso wie Nachteile). Unser Vater, der uns anspornt, mit vielen Menschen befreundet zu sein, warnt uns gleichzeitig: „Meine Töchter und Söhne, ihr werdet sicherlich die Freundschaft nicht als Taktik einsetzen, um in die Gesellschaft einzudringen, das würde der Freundschaft den Wert nehmen, den sie in sich selbst hat; denn sie ist die erste und unmittelbarste Forderung der menschlichen Brüderlichkeit. Als Christen haben wir die Verpflichtung, sie unter den Menschen zu fördern, so verschieden sie auch voneinander sein mögen.“<sup>36</sup>

Die Freundschaft hat einen *Wert in sich*, weil sie ehrliche Sorge um den anderen zeigt. Daher ist „die Freundschaft selbst Apostolat, sie ist Dialog, in dem wir Licht geben und empfangen, in dem Projekte entstehen, da wir einander Horizonte öffnen. Wir freuen uns über das Schöne und stützen einander in schwierigen Situationen. Wir verbringen eine schöne Zeit miteinander, denn Gott möchte, dass wir glücklich sind.“<sup>37</sup>

Wenn eine Freundschaft so ist – loyal und aufrichtig –, dann geht es nicht an, sie zu instrumentalisieren. Ein Freund möchte einfach dem anderen das Gute mitteilen, das er in seinem Leben erfährt. Gewöhnlich werden wir das tun, ohne darüber nachzudenken, mit dem Beispiel, der Freude und dem Wunsch, nützlich zu sein, der seinen Ausdruck in vielen kleinen Gesten findet. Und dennoch „bedeutet die Wertschätzung des Zeugnisses nicht, dass das Wort zum Schweigen gebracht werden muss. Warum nicht über Jesus sprechen, warum nicht den anderen erzählen, dass er uns die Kraft zum Leben gibt, dass es schön ist, mit ihm zu sprechen, dass es uns guttut, über seine Worte zu meditieren?“<sup>38</sup> Mit Natürlichkeit mündet die Freundschaft so in das persönliche vertrauliche Gespräch, das voller Feingefühl und Achtung vor der Freiheit des anderen gerade die Konsequenz der Echtheit dieser Freundschaft ist.

19. Ihrer Natur nach bringt die Freundschaft es mit sich, dass man viele Augenblicke zusammen verbringt, sei es beim Gespräch auf einem Spaziergang, in einer Tischrunde oder beim Sport, bei einem Ausflug, einem gemeinsamen kulturellen Hobby. Freundschaft erfordert in jedem Fall Widmung an Zeit, um miteinander umgehen und sich unterhalten zu können; ohne Gespräch gibt es keine Freundschaft. „Wenn ich mit dir vom ›Apostolat der Freundschaft‹ spreche, dann meine ich eine persönliche Freundschaft, die opferfreudig ist und aufrichtig, eine Freundschaft von Du zu Du, von Herz zu Herz.“<sup>39</sup> Wenn eine Freundschaft echt ist, wenn die Sorge um die andere Person ehrlich und ein Thema unseres Gebetes ist, dann gibt es keine gemeinsam verbrachten Momente, die nicht apostolisch wären, denn alles ist ununterscheidbar Freundschaft und Apostolat.

„Daher die ungeheure göttliche, aber nicht weniger menschliche Bedeutung der Freundschaft. Noch einmal sage ich euch das Gleiche, wie ich es seit dem Beginn unseres Werkes immer getan habe: Seid Freunde eurer Freunde, aufrichtige Freunde, so werden euer Apostolat und eure Gespräche fruchtbar sein.“<sup>40</sup> Es geht nicht darum, Freunde zu haben, um Apostolat zu machen, sondern die Liebe Gottes soll unsere freundschaftlichen Beziehungen durchdringen, so dass sie wahrhaft Apostolat sind.

20. Die Geburt einer Freundschaft ähnelt in vielerlei Hinsicht einem unerwarteten Geschenk, für das aber auch Geduld nötig ist. Manchmal kann aufgrund von schlechten Erfahrungen oder Vorurteilen eine persönliche Beziehung mit einem Bekannten längere Zeit brauchen, ehe sie zu einer Freundschaft wird. Ebenso können Furcht, menschliche Rücksichtnahme oder eine Haltung übertriebener Vorsicht diesen Schritt erschweren. Da ist es gut, sich in die Lage des anderen zu versetzen und geduldig zu sein. Wir sollten uns Christus zum Vorbild nehmen, der „bereit ist, mit allen zu sprechen, sogar mit dem, der wie Pilatus von der Wahrheit nichts wissen möchte“<sup>41</sup>.

Es gibt viele legitime Arten der Evangelisierung; im Werk ist das wichtigste Apostolat immer das der Freundschaft. So hat es uns unser Vater beigebracht: „Man kann mit Fug und Recht sagen, Kinder meiner Seele, dass die Arbeit des Opus Dei die größte Frucht bringt durch das persönliche Apostolat seiner Mitglieder, mit ihrem Beispiel und der loyalen Freundschaft mit ihren Berufskollegen, in der Universität oder in der Fabrik, im Büro, im Bergwerk oder auf dem Feld.“<sup>42</sup> Wir sollten lernen, uns stets um unsere Freunde zu kümmern, ohne jedoch unsere eigenen Aufgaben zu vernachlässigen.

21. Häufig wird unser freundschaftlicher Umgang außerdem durch das korporative Apostolat ergänzt, das in unseren Zentren und an anderen Einsatzorten unserer apostolischen Arbeit ausgeübt wird. „Diese Freundschaft, die Beziehung zu einem von euch, wird dann dadurch erweitert, dass diese Person, nachdem sie zum ersten Mal in ein Haus des Opus Dei gekommen ist, aus Zuneigung und Sympathie häufiger kommt, nicht zuletzt, weil man ihr gesagt hat, dass sie es als ihr eigenes, als ihr Haus, betrachten soll. Hinzu kommt dann natürlicherweise die Freundschaft mit denen, die sie in diesem unserem Zuhause kennen- und schätzen lernt.“<sup>43</sup>

22. Zu diesem Apostolat der Freundschaft gehört auch das Apostolat *ad fidem* mit Menschen, die nicht unseren Glauben haben: „Meine Töchter und Söhne! Ihr braucht Glauben, einen starken Glauben, einen lebendigen Glauben, der seinen Ausdruck in der Nächstenliebe findet, *veritatem facientes in caritate* (vgl. *Eph 4,15*). Bewahrt diese Einstellung in eurem Umgang mit den getrennten Brüdern und mit den Nichtchristen. Mit allen Liebe, mit allen Nächstenliebe, mit allen Freundschaft. Niemanden von denen, die in unsere körperschaftlichen Einrichtungen gekommen sind, haben wir jemals wegen seiner religiösen Überzeugungen belästigt; mit niemandem sprechen wir über unseren Glauben, wenn er es nicht möchte.“<sup>44</sup>

\* \* \*

23. Auf diesen Seiten wollte ich Euch daran erinnern, wie sehr wir alle Freundschaft brauchen, dieses Gottesgeschenk, das uns Trost und Freude gibt. „Gott hat den Menschen so geschaffen, dass er notwendigerweise mit anderen die Gefühle seines Herzens teilen muss. Wenn ihn irgendetwas erfreut hat, verspürt er in sich den Drang, zu singen und zu lächeln, andere an seinem Glück teilhaben zu lassen, auf welche Art auch immer. Wenn seine Seele von Schmerz

## Arbeitsübersetzung

erfüllt ist, sehnt er sich auch nach einer Atmosphäre des Schweigens in seiner Umgebung, die ihm zeigt, dass die anderen ihn verstehen und respektieren. Der Mensch, wir alle, meine Töchter und Söhne, verspüren die Notwendigkeit, uns gegenseitig zu stützen, um auf unserem Lebensweg voranzugehen, unsere Wünsche zu verwirklichen, die Schwierigkeiten zu überwinden, den Erfolg unseres Einsatzes zu genießen. Darauf beruht die enorme menschliche wie auch göttliche Bedeutung der Freundschaft.“<sup>45</sup>

Die ersten jungen Männer, die sich in den 30er Jahren dem Werk näherten, fanden im Umfeld unseres Vaters ein echtes Klima der Freundschaft vor. Das war das Erste, das sie anzog und in schwierigen Augenblicken zusammenhielt. Freundschaft vervielfältigt die Freuden und bietet Trost im Leiden. Die Freundschaft des Christen wünscht für die Menschen seiner Umgebung das größte Glück, die Beziehung zu Christus. Bitten wir, wie es der heilige Josefmaria tat: *Jesus, forme unser Herz nach deinem Herzen!*<sup>46</sup> Das ist der Weg. Nur wenn wir von den Gefühlen Christi erfüllt sind – *Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht (Phil 2,5)* –, können wir durch unsere Freundschaft diese große Freude in unser Zuhause, an unseren Arbeitsplatz und an alle Orte bringen, wo wir uns befinden.

In Liebe segnet Euch

Euer Vater



Rom, 1. November 2019

Hochfest Allerheiligen

---

<sup>1</sup> Hirtenbrief, 14.2.2017, Nr. 9.

<sup>2</sup> Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 10.

<sup>3</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Deus Caritas est*, 25.12.2005, Nr. 17.

<sup>4</sup> Papst Franziskus, Nachsynodales apostol. Schreiben *Christus vivit*, 25.3.2019, Nr. 154.

<sup>5</sup> Hl. Josefmaria, *Brief 31.5.1943*, Nr. 8.

<sup>6</sup> Hl. Josefmaria, *Brief 11.3.1940*, Nr. 70.

<sup>7</sup> Vgl. Hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologica*, II-II, q. 23, a. 1, c.

<sup>8</sup> Hl. Papst Johannes Paul II., Ansprache vor Studenten in Manila, 18.2.1981.

<sup>9</sup> Benedikt XVI., Audienz, 15.9.2010.

<sup>10</sup> Papst Franziskus, Nachsynodales apostol. Schreiben *Christus vivit*, 25.3.2019, Nr. 152.

<sup>11</sup> Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 225.

<sup>12</sup> Hl. Gregor von Nazianz, *Predigt 43*.

[13](#) Ebd.

[14](#) Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 565.

[15](#) Hl. Augustinus, *Bekenntnisse*, 4, 7.

[16](#) Hl. Johannes Paul II., Apostol. Schreiben *Novo millennio ineunte*, 6.1.2001, Nr. 43.

[17](#) Hl. Josefmaria, *Brief 9.1.1951*, Nr. 30.

[18](#) Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 10.

[19](#) Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 746. Vgl. *Der Weg*, Nr. 463.

[20](#) Hl. Augustinus, *Die Katechese für Anfänger*, 15, 23.

[21](#) Hl. Josefmaria, *Brief 8.8.1956*, Nr. 38.

[22](#) Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 2.

[23](#) Hl. Josefmaria, *Brief 31.5.1954*, Nr. 23.

[24](#) Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 943.

[25](#) Hl. Josefmaria, *Brief 11.3.1940*, Nr. 71.

[26](#) Hirtenbrief, 9.1.2018, Nr. 14.

[27](#) Hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologica*, II-II, q. 23, a. 1, c.

[28](#) Hirtenbrief, 9.1.2018, Nr. 13.

[29](#) Sel. Alvaro, „Zur Einführung“, in *Freunde Gottes*.

[30](#) Hl. Josefmaria, *Brief 29.9.1957*, Nr. 76.

[31](#) Worte des hl. Josefmaria, vom sel. Alvaro zitiert in *Familienbriefe*, I, Nr. 115.

[32](#) Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einem Familientreffen, 10/1972.

[33](#) Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einer Betrachtung, 29.2.1964.

[34](#) Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 454.

[35](#) Hl. Josefmaria, *Brief 24.3.1930*, Nr. 11.

[36](#) Hl. Josefmaria, *Brief 11.3.1940*, Nr. 54.

[37](#) Hirtenbrief, 9.1.2018, Nr. 14.

[38](#) Papst Franziskus, Nachsynodales apostol. Schreiben *Christus vivit*, 25.3.2019, Nr. 176.

[39](#) Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 191.

[40](#) Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 16.

[41](#) Ebd., Nr. 12.

[42](#) Hl. Josefmaria, *Brief 11.3.1940*, Nr. 55.

## Arbeitsübersetzung

[43](#) Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1942*, Nr. 18.

[44](#) Hl. Josefmaria, *Brief 24.10.1965*, Nr. 62.

[45](#) Ebd., Nr. 16.

[46](#) Vgl. Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 813.